

EIN RUSSISCHES PILGERLEBEN

HERAUSGEGEBEN

VON

REINHOLD VON WALTER

Kloster St. Andreas
Hüttenstraße 126
4791 Altenbeken-Buke

1 9 2 5

PETROPOLIS-VERLAG / BERLIN
VERLAG / DIE SCHMIEDE / BERLIN

Alle Rechte vorbehalten

Ohlenroth'sche Buchdruckerei Erfurt

VORWORT.

Der vollständige russische Titel dieses Buches lautet: „Eines Pilgers aufrichtige, seinem Beichtvater mitgetheilte Erzählungen“.

Der Name des Erzählers ist unbekannt. Dem kurzen Vorwort der russischen Ausgabe ist zu entnehmen: Der 1883 verstorbene Abt Paissij vom Michailo-Archangelschen Tscheremissenkloster schrieb diese Erzählungen nieder und zwar auf Grund von Berichten eines „Starez“, also eines durch heiligmäßiges Leben ausgezeichneten Einsiedlermönches, des bekannten griechisch-katholischen Klosters auf dem Athos; Abt Paissij veranlaßte auch die Drucklegung, die in Kasan erfolgte. Jener Starez ist aber mit dem Pilger selbst durchaus nicht identisch.

Es ist das Buch eines Namenlosen, — dies vor allem ist seine Signatur, — eines russischen Bauern, der lesen und etwas schreiben konnte, der fromm war, der sein Leben dazu brauchte, um den Stoßseufzer „Mein Jesus,

Barmherzigkeit“ oder in wörtlicher Übersetzung „Herr Jesus Christus, erbarme Dich meiner“ zu erlernen, der diese Worte nicht mit den Lippen, nicht mit dem Verstande allein, sondern mit dem Herzen, dessen lauterste Kräfte lösend, sprechen lernte und in diese Gebetswolke gehüllt, auf den Flügeln dieser wenigen Worte, vollkommen irrational, durch Rußland, auch durch Sibirien pilgerte, daß man sich des Eindrucks kaum erwehrt: er flog über das Land, er schwebte darüber hin.

Es muß wohl gesagt sein, daß dieses Buch nicht im mindesten den Anspruch erhebt, Literatur zu sein. An vereinzelt Stellen ist hie und da das Traktätchen, der theologische Kothurn, frommer Endämonismus zu spüren, der rührend naiv anmutet, aber keinen Augenblick über die wogende Glut dieser Seele wegtäuscht. Es ist, wenn man so sagen darf, das Werben um den Geist das Auszeichnende dieses Buches. Dies und die Eigenart, mit der das Weltbild, wie es sich dem Pilger darstellt, gefaßt wird, die Einsamkeit, in die er taucht, um die Volksgemeinschaft, als eine Gemeinde der Heiligen, großartig ökumenisch zu empfinden, zu einem Zeugnis für den Christus, den Stifter der Kirche zu gestalten, — das

ist schon eine der wesentlichen Formeln, um nicht zu sagen, die eigentliche, die für Rußland Geltung haben könnte. Daran ändert auch die russische Gegenwart natürlich nichts, da diese in höchst aktiver Weise Geschichte und zwar materialistische Geschichte macht, während es sich hier um das Zeitlose, um die Geschichtslosigkeit des Frommen handelt, der (nicht minder unbekannt als der „inconnu“ — der unbekannt Gefallene des Krieges) hier nur in vermehrtem Sinne: der Unbekannte, der namenlose Fromme zum Sinnbild des lebendigsten Kollektivs, der Christenheit selber, der una sancta Ecclesia wird.

Mit Vorbehalt sei hier der Name Dostojewskijs genannt, nur im Sinne eines Hinweises etwa: Alioscha Karamasow, bekanntlich der Held des ungeschriebenen dritten Teils der großen Karamasow-Trilogie, dieser Alioscha hat die Tendenz zu dem Pilger dieses Buches. Auch er sollte in der Welt bleiben und Zeugnis ablegen. Es ist aber jedenfalls so, daß selbst die ekstatische Kraft eines Dostojewskij nicht hinreichte, diesen Typus erstehen zu lassen, so sehr er ihn auch ahnte und ersehnte. Das Leben selber mußte ihn schaffen, ihn — den Pilger —, einen Zeugen für den, der Feuer zu senden kam und nichts

anderes wollte, als daß es schon brennte. Man wird nicht verkennen, daß sich von jeher diesem Vorhaben Widerstände errichteten und heute mehr denn je errichten, die ja der nämliche Dostojewskij in seinen „Bösen“ (auch „Dämonen“ genannt) mit einer Vehemenz ohnegleichen ins Bild setzte. Und es kann eben dieser Roman an dieser Stelle genannt werden, weil dem Aufwand an zerstörender Kraft in den „Bösen“ allenfalls potentiell das ökumenische Bewußtsein entgegenzusetzen ist, wie es in der Idee der christlichen Kirche, in ihrem Glutkern, in Erscheinung tritt oder doch treten sollte. Von der Beschaffenheit dieses Kernes, von dem Vordringen in sein Innerstes durchs Gebet gibt hinwiederum das „russische Pilgerleben“ eine Vorstellung. Man wird finden, daß es in manchen Stücken verwandt ist dem, was die abendländische Mystik hervorbrachte, steht doch diese nicht minder als jene der östlichen Patriarchate in dem sie beide verbindenden Zeichen: *Κύριος-Χριστός*.

So ergibt sich denn das Bild einer Einheit in der idealen Projektion. Wohl keine zeitempfundene Gegenwart wird dieser letzten Realität, diesem Realissimum, gerecht werden. Die Gründe liegen in der menschlichen

Unzulänglichkeit. Aber im römischen Missale ist ein Spruch zu lesen, der von dieser Einheit handelt, und der im Mittelpunkt einer jeden Weltzeit stehen könnte. Er lautet: *Haec est vera fraternitas, quae vicit mundi crimina: Christum secuta est, inclyta tenens regna coelestia.* — Eine hymnische Umschreibung dieser Gedanken ist das ganze vorliegende Buch.

Abschließend sei bemerkt, daß dieser Übersetzung der russische Text des Pilgerlebens vom Jahre 1884 zugrundegelegt wurde. Herrn Dr. W. N. Iljin sei an dieser Stelle für seine freundliche Beratung bei übersetzungstechnisch schwierigeren Stellen herzlichst gedankt.

Lichterfelde,
März 1925.

Reinhold von Walter.

EIN RUSSISCHES
PILGERLEBEN

„Der Könige Heimlichkeit soll
man verschweigen, aber die Werke
Gottes soll man herrlich offenbaren.“
Tobias 12, V. 8.

ERSTE ERZÄHLUNG.

Ich, nach der Gnade Gottes ein Christenmensch, meinen Werken nach ein großer Sünder, meiner Berufung nach ein heimatloser Pilger, niedersten Standes, pilgere von Ort zu Ort. Folgendes ist meine Habe: auf dem Rücken trage ich einen Beutel mit trockenem Brot und auf der Brust die Heilige Bibel; das ist alles. In der vierundzwanzigsten Woche nach dem Fest der Dreifaltigkeit kam ich in eine Kirche zur Messe, um dort zu beten; gelesen wurde aus der Epistel an die Thessalonicher im fünften Kapitel der siebzehnte Vers; der lautet: Betet ohne Unterlaß. Dieses Wort prägte sich mir besonders ein, und ich begann darüber nachzudenken, wie man wohl ohne Unterlaß beten könne, wenn doch ein jeder Mensch auch andere Dinge verrichten muß, um sein Leben zu erhalten? Ich schlug

in der Bibel nach und sah dort mit eignen Augen dasselbe, was ich gehört hatte, und zwar, daß man ohne Unterlaß beten, bei allem Gebet und Flehen allezeit im Geiste beten und darin wachen muß in Ausdauer und allorts mit zum Gebet erhobenen Händen. Ich dachte viel darüber nach, wußte aber nicht, wie das zu deuten sei.

„Was tu ich nun?“ dachte ich bei mir. „Wo finde ich einen, der es mir deutet? Ich will in Kirchen gehen, die im Rufe stehen, gute Prediger zu haben; gewiß werde ich dort eine Unterweisung finden.“ Und so tat ich. Ich hörte da sehr viele gute Predigten über das Gebet. Doch waren es Belehrungen über das Gebet im allgemeinen: was das Gebet ist, wie man beten soll, welche Frucht das Gebet bringt; darüber aber, wie man im Gebet fortschreiten könne, redete niemand. Wohl war da einmal eine Predigt über das Gebet im Geist und über das unablässige Gebet; doch wurde nicht gesagt, wie man zu diesem Gebet gelangen könne. So brachte mich denn das Hören der Predigten nicht zu dem Gewünschten. Als ich mich daher an ihnen satt gehört und keine Vorstellung bekommen hatte, wie man ohne Unterlaß beten soll, hörte ich auf, die öffentlichen Predigten zu besuchen, be-

schloß aber, mit Gottes Hilfe nach einem erfahrenen und wissenden Mann zu suchen, der mir das Beten ohne Unterlaß erklären könnte, da ich mich ja eben zu diesem Wissen so unverwandt hingezogen fühlte.

So pilgerte ich lange von Ort zu Ort; las immer die Bibel und forschte, ob es nicht irgendwo einen geistigen Lehrer oder einen frommen, erfahrenen Führer gäbe? Nach einiger Zeit sagte man mir, daß in einem Dorf seit langer Zeit schon ein Herr lebe und dort ein frommes Leben führe, um seine Seele zu retten: er habe in seinem Hause eine Kirche, ginge niemals aus und betete immer zu Gott und lese ohne Unterlaß in Büchern, die das Seelenheil fördern. Da ich dies hörte, ging ich nicht, nein, ich lief in das mir genannte Dorf; ich kam hin und fand dort auch den Gutsbesitzer.

„Was ist es, was dich zu mir führt?“ fragte er mich.

„Ich habe gehört, daß Sie ein frommer und kluger Mann sind; darum bitte ich Sie auch, um Gottes Willen, mir zu erklären, was es heißt, wenn der Apostel sagt: Betet ohne Unterlaß, und auf welche Weise man auch ohne Unterlaß beten kann? Ich wünsche sehr, dies zu erfahren, kann ich es doch ganz und gar nicht verstehen.“

Der Herr schwieg, blickte mich aufmerksam prüfend an und sagte: „Das unablässige, innere Gebet ist das ununterbrochene Streben des menschlichen Geistes zu Gott. Um in dieser süßen Übung fortzuschreiten, ist es erforderlich, möglichst oft Gott zu bitten, Er möge einen lehren, ohne Unterlaß zu beten. Bete mehr und mit größerer Inbrunst; das Gebet selber wird dir offenbaren, auf welche Weise es ohne Unterlaß gebetet werden kann; alles kommt zu seiner Zeit.“

Nachdem er dies gesagt, ließ er mir Essen bringen, gab mir eine Wegzehrung und entließ mich. So hatte er es mir denn nicht gedeutet.

Da ging ich denn wieder meines Weges; ich dachte und dachte, las und las, grübelte und überlegte, was mir der Herr gesagt hatte und konnte es doch nicht verstehen; ich wollte es aber sehr verstehen, so sehr, daß ich in den Nächten keinen Schlaf fand. An zweihundert Werst mochte ich so gepilgert sein und kam dann in eine große Gouvernementsstadt. Ich sah dort ein Kloster. Ich machte in einer Herberge Halt und erfuhr, daß der Abt dieses Klosters sehr gütig, fromm, gastfreundlich sei und Pilger bei sich aufnahm. Ich ging zu ihm; er nahm mich freundlich auf, hieß mich Platz nehmen und wollte mich speisen.

„Heiliger Vater,“ sagte ich, „Eure Bewirtung ist mir nicht vonnöten. Ich wünschte aber, daß Ihr mir eine geistliche Unterweisung erteilt, wie ich meine Seele retten soll.“

„Wie du deine Seele retten sollst? Handle nach den Geboten und bete zu Gott, dann wirst du auch gerettet werden.“

„Ich höre, daß man ohne Unterlaß beten soll, weiß aber nicht, wie man ohne Unterlaß betet und kann es gar nicht mal fassen, was es bedeutet, ohne Unterlaß zu beten. Ich bitte Euch, mein Vater, erklärt mir das.“

„Ich weiß nicht, lieber Freund, wie ich es dir noch erklären sollte. Doch halt, ich habe hier ein Buch, da ist es erklärt.“ Und er brachte mir des heiligen Dimitrij ‚Geistliche Unterweisung des inneren Menschen‘. „Lies mal hier auf dieser Seite.“

Ich las folgendes: „Die Apostelworte: ‚betet ohne Unterlaß‘ sind zu verstehen als ein Gebet, das im Geist verrichtet wird; denn der Geist kann immer in Gott eindringen und kann ohne Unterlaß zu ihm beten.“

„Erklärt mir das, auf welche Weise der Geist immer in Gott eindringen kann, nicht abgelenkt wird und unablässig betet.“

„Dies ist überaus schwierig, es sei denn,

daß es einem Gott selber gibt,“ sagte der Abt. Und so erklärte er es mir nicht.

Nachdem ich bei ihm übernachtet und ihm am Morgen für die freundliche Aufnahme gedankt, machte ich mich wiederum auf den Weg und wußte selber nicht wohin. Mein Nichtverstehen bekümmerte mich. Und um das Herz zu erfreuen, las ich die Heilige Bibel. So ging ich fünf Tage lang auf einer Landstraße; endlich holte mich gegen Abend ein altes Männchen ein, allem Anschein nach geistlichen Standes.

Auf meine Frage sagte mir der Alte, er sei Eremit und lebte in einer Einsiedelei, die zehn Werst abläge, abseits von der Landstraße, und er forderte mich auf, mit ihm in seine Einsiedelei zu kommen. „Bei uns,“ sagte er, „werden Pilger aufgenommen, werden beruhigt und zusamt anderen Frommen in einem Gasthof gespeist.“

Ich wollte aus irgendeinem Grunde nicht dorthin und antwortete also auf seine Einladung: „Meine Ruhe hängt nicht von der Herberge ab, sondern von einer geistlichen Belehrung; auch auf Nahrung bin ich nicht bedacht, denn ich habe in meinem Beutel noch viel Hartbrot.“

„Und was ist es denn für eine Belehrung,

die du suchst? Was ist es, was du nicht verstehen kannst? Komm nur, komm, lieber Bruder, zu uns; wir haben erfahrene Starzen¹⁾, die können dich wohl geistig speisen und dir den rechten Weg zeigen im Lichte des Wortes Gottes und der Unterweisungen der heiligen Väter.“

„Ja, seht, Vater, es mag ein Jahr her sein, daß ich in der Messe bei der Epistelverlesung das Gebot hörte: Betet ohne Unterlaß. Da ich dies nicht verstehen konnte, begann ich in der Bibel zu lesen. Und auch dort fand ich an vielen Stellen das Gebot Gottes, man soll ohne Unterlaß beten, immer, zu jeder Zeit, an jedem Ort, nicht nur bei jeglicher Beschäftigung, nicht nur im Wachen, sondern sogar im Schlaf. „Ich schlafe, aber mein Herze wacht“²⁾. Dies setzte mich sehr in Erstaunen, und ich konnte nicht verstehen, wie man dieses erfüllen kann und welche Wege dahin führen; ein lebhaftes Wünschen und Neugierde wurden in mir wach; Tag und Nacht kam mir dies nicht aus dem Sinn. Darum bin ich in verschiedene Kirchen gegangen und habe Predigten über das Gebet gehört; aber

¹⁾ Mönche, die sich durch große innere Erfahrung und tiefe Frömmigkeit auszeichnen.

²⁾ Hohelied 5, 2.

so viele Predigten ich auch gehört habe, fand ich doch in keiner eine Belehrung, wie man ohne Unterlaß beten müsse; immer war nur die Rede von der Vorbereitung zum Gebet, oder von den Früchten des Gebets und dergleichen, es war da aber keine Unterweisung, wie man ohne Unterlaß beten soll, und was ein solches Gebet zu bedeuten habe. Ich habe oft in der Bibel gelesen und an ihr das Gehörte nachgeprüft; ich habe aber dabei nicht die gewünschte Erkenntnis gefunden. So bin ich denn bis hiero in Unwissenheit und Unruhe verblieben.“

Der Starez bekreuzigte sich und begann also: „Danke Gott, geliebter Bruder, daß Er dir dieses unüberwindliche Verlangen nach der Erkenntnis des unablässigen inneren Gebetes offenbarte. Erkenne hierin die Berufung Gottes und sei stille, nachdem du dich davon überzeugt hast, daß bis zu dieser Stunde eine Prüfung dir auferlegt ward, ob dein Wille auch der Stimme Gottes gehorcht, und da dir gegeben ward zu verstehen, daß man nicht durch die Weisheit dieser Welt und nicht durch äußeren Wissensdurst das himmlische Licht, das unablässige innere Gebet erlangen kann, sondern im Gegenteil: durch die Armut des Geistes und durch tätige Erfahrung wird

es einfältigen Herzens erworben. Darum ist es auch gar nicht erstaunlich, daß du von dieser wichtigen Sache des Gebets nichts vernehmen und die Wissenschaft nicht erfahren konntest, wie man dazu gelange, ohne Unterlaß in dem Tun desselbigen zu beharren. Und dann, um die Wahrheit zu sagen, obwohl nicht wenig über das Gebet gepredigt wird und es auch viele Lehrmeinungen verschiedener Schriftsteller darüber gibt, so unterweisen diese doch, sofern ihre Erörterungen zumeist auf Verstandeserkenntnis, auf Erwägungen der natürlichen Anschauung, nicht aber der tätigen Erfahrung beruhen, eher über alles, was zum Gebete gehört, als über das Wesen des Gegenstandes selber. So mancher weiß wundervoll über die Notwendigkeit des Gebets zu sprechen; ein anderer wieder über seine Kraft und seine Segnungen; ein dritter über die Mittel, die zu vollkommenem Gebet führen, das heißt darüber, daß es fürs Gebet des Eifers, der Aufmerksamkeit, der Herzenswärme, keuschen Denkens, der Versöhnung mit den Feinden, der Demut, der Zerknirschung und dergleichen bedarf. Aber was ist das Gebet? Und wie lernt man beten? Für diese, obwohl allerwichtigsten Fragen wird man bei den Predigern unserer Zeit sehr

selten ausführliche Erklärungen finden können; und zwar deshalb, weil solche Erklärungen schwieriger zu erfassen sind, als alle oben hergezählten Erörterungen, auch bedürfen sie eines geheimen geheiligten Wissens, nicht nur einer schulmäßigen Gelahrtheit. Am beklagenswertesten ist aber, daß die eitle, natürliche Klugheit einen nötigt, Gott mit menschlichem Maß zu messen. Viele urteilen über das Gebet ganz verkehrt, wenn sie glauben, daß die vorbereitenden Mittel und die frommen Werke das Gebet erzeugen, nicht aber das Gebet diese frommen Werke und alle Tugenden gebiert. In diesem Falle verstehen sie die Früchte oder die Folgen des Gebets nicht richtig als Mittel und Wege zu ihm hin und erniedrigen eben hierdurch des Gebetes Kraft. Und dieses läuft der Heiligen Schrift ganz zuwider: denn der Apostel Paulus unterweist im Gebet mit folgenden Worten: „Darum ermahne ich vor allem, daß Gebete geschehen“¹⁾. Hier, nach diesem Wort des Apostels besteht die erste Unterweisung im Gebet darin, daß er das Gebet an allererste Stelle rückt: Darum ermahne ich vor allem, daß Gebete geschehen. Es gibt viele fromme Werke, die vom Christen verlangt werden, aber das Werk

¹⁾ I. Tim. 2, 1.

des Gebets muß vor allen andern Werken stehen, denn ohne das Gebet kann kein anderes gutes Werk verrichtet werden. Unmöglich ist es, ohne Gebet den Weg zu Gott zu finden, die Wahrheit zu erkennen, das Fleisch mit seinen Leidenschaften und Lüsten zu kreuzigen, sein Herz mit dem Lichte Christi zu durchleuchten und die selige Verbindung mit Gott zu finden. Dies alles kann nicht geschehen, ohne voraufgehendes häufiges Gebet. Ich sage häufiges Gebet, denn die Vollkommenheit und Richtigkeit des Gebets geht über unsere Möglichkeiten hinaus, wie der Apostel Paulus sagt: „Denn wir wissen nicht, um was wir beten sollen, wie es sich ziemt“¹⁾. Folglich ist nur die Häufigkeit, die Unablässigkeit als Mittel unserem Vermögen zugefallen, um zur Reinheit des Gebetes zu gelangen, welche die Mutter eines jeden geistigen Gutes ist. Wirb um die Mutter, und sie wird dir Kinder gebären, sagt der heilige Isak Sirin; lerne das erste Gebet dir zu eigen zu machen, und leicht wirst du dann alle Tugenden erlangen. Hierüber aber bestehen nur unklare Vorstellungen, und wer mit der Übung und mit den tiefen inneren Lehren der Väter nicht vertraut ist, wird wenig darüber sagen können.“

¹⁾ Röm. 8, 26.

So redend, waren wir unvermerkt fast bis zur Einsiedelei gekommen. Um diesen weisen Starez nicht aus den Augen zu verlieren, sondern möglichst schnell eine Erfüllung meines Wunsches zu finden, beeilte ich mich ihm zu sagen: „Erweist mir die Güte, ehrwürdiger Vater, erklärt mir, was bedeutet das — unablässiges innerliches Gebet, und wie kann man es erlernen; ich sehe, daß Ihr es genau und aus Erfahrung kennt.“

Der Starez nahm diese meine Bitte voller Liebe entgegen und forderte mich auf, zu ihm zu kommen: „Komm jetzt zu mir, ich will dir ein Buch der heiligen Väter geben, und auf Grund dieses Buches wirst du mit Gottes Hilfe klar und genau verstehen und beten lernen.“

Wir betraten die Klausur, und der Starez sagte folgendes: „Das unablässige innerliche Jesusgebet ist das ununterbrochene, unaufhörliche Anrufen des Göttlichen Namens Jesu Christi mit den Lippen, mit dem Geist und mit dem Herzen, wobei man sich Seine ständige Anwesenheit vorstellt und Ihn um Sein Erbarmen bittet bei jeglichem Tun, allerorts, zu jeder Zeit, sogar im Schlaf. Es findet seinen Ausdruck in folgenden Worten: Herr, Jesus Christus, erbarme Dich meiner! Wenn

sich nun einer an diese Anrufung gewöhnt, so wird er einen großen Trost erfahren, und das Bedürfnis haben, immer dieses Gebet zu verrichten, derart, daß er ohne dieses Gebet gar nicht mehr leben kann, und es wird sich ganz von selber aus ihm lösen. Verstehst du nun, was das unablässige Gebet ist?“

„Sehr wohl habe ich es verstanden, mein Vater! Um Gottes Willen, unterweiset mich, wie ich es erlange,“ rief ich voller Freude.

„Wie man dieses Gebet lernt, wollen wir hier in diesem Buche lesen. Dieses Buch heißt ‚Tugendliebe‘¹⁾. Es enthält die vollständige und genaue Wissenschaft über das unablässige innere Gebet, dargelegt von fünfundzwanzig heiligen Vätern; und so hoch steht dieses Buch und so nützlich ist es, daß es als der vornehmste und erste Lehrmeister im beschaulichen geistlichen Leben gilt und, wie der heilige Nikifor sagt, ‚ohne Schweiß und Mühe zur Rettung führt‘.“

„Wäre es wirklich höher und heiliger als die Bibel noch?“ fragte ich.

„Nein, es ist nicht höher und heiliger als

¹⁾ Ein griechisches Erbauungsbuch unter dem Titel „Philokalia“, also eigentlich „Schönheitsliebe“, doch ist dabei an die innere Schönheit gedacht, die auch alles Äußere verklärt.

die Bibel, vielmehr enthält es alle lichten Erklärungen dessen, was es an Geheimnisvollem in der Bibel gibt, was aber wegen seiner Erhabenheit unserem kurzsichtigen Verstande schwer zugänglich ist. Hierfür will ich dir ein Beispiel geben: die Sonne ist die größte, glänzendste und vornehmste Leuchte; doch vermagst du sie nicht mit einfachem, unbewaffnetem Auge zu schauen und zu betrachten. Es bedarf dazu eines gewissen künstlichen Glases, welches wohl millionenmal kleiner und dunkler ist; durch dieses aber könntest du dir diesen herrlichen Fürsten unter den Gestirnen betrachten, dich daran ergötzen und seine flammenden Strahlen in dich aufnehmen. Also ist auch die Heilige Schrift eine glänzende Sonne, die ‚Tugendliebe‘ aber ist jenes erforderliche Glas, das einem den Zugang zu jener erhabensten Leuchte ermöglicht. Höre nun, ich will dir jetzt vorlesen, auf welche Weise man das unablässige innere Gebet erlernen kann.“

Der Starez schlug die „Tugendliebe“ auf, suchte darin die Unterweisung des heiligen Simeon, des neuen Theologen, und begann so: „Setz dich still und einsam hin, neige den Kopf, schließe die Augen; atme recht leicht, blicke mit deiner Einbildung in dein Herz, führe den Geist, das heißt, das Denken, aus

dem Kopf ins Herz. Beim Atmen sprich, leise die Lippen bewegend oder nur im Geiste: ‚Herr Jesus Christus, erbarme Dich meiner‘. Gib dir Mühe, alle fremden Gedanken zu vertreiben. Sei nur still und habe Geduld und wiederhole diese Beschäftigung recht häufig.“

Hierauf erklärte mir der Starez alles dies, zeigte mir ein Beispiel dafür, und wir lasen noch in der „Tugendliebe“ das, was der heilige Grigorij, der Sinaite, und die Heiligen Kallist und Ignatius sagen. Alles, was wir in der „Tugendliebe“ lasen, erklärte mir der Starez noch mit seinen eigenen Worten. Voll Begeisterung hörte ich mir alles aufmerksam an, verschlang es in mein Gedächtnis und bemühte mich, alles möglichst im Einzelnen zu behalten. So verbrachten wir die ganze Nacht und gingen dann, ohne geschlafen zu haben, zur Matutin.

Als mich der Starez entließ, segnete er mich und sagte, ich möge, solange ich dieses Gebet lernte, mit einfältiger Beichte zu ihm kommen, denn ohne Nachprüfung des Lehrmeisters wäre es weder gut noch erfolgversprechend, sich selbständig diesem inneren Tun hinzugeben.

Da ich in der Kirche stand, fühlte ich flammenden Eifer in mir erwachen, mit möglich-

stem Fleiß das unablässige innere Gebet zu erlernen, und ich flehte zu Gott, Er möge mir darin beistehn. Alsdann dachte ich, wie ich es anstellen sollte, den Starez aufzusuchen, um mir Rats zu erholen oder ihm zu beichten; denn länger als drei Tage würde man mich im Gasthof nicht wohnen lassen, und in der Nähe der Einsiedelei gab es keine Wohnungen . . . Endlich hörte ich, daß vier Werst weiter ein Dorf war. Ich ging hin, um mir dort eine Arbeit zu schaffen; und zu meinem Glück wies mir Gott eine bequeme Anstellung: ich verdingte mich dort für den ganzen Sommer einem Bauern; ich sollte seinen Gemüseacker bewachen und in einer Schutzhütte auf diesem Gemüseacker wohnen. Gott sei Dank! So hatte ich denn einen ruhigen Fleck gefunden. Und so lebte ich denn hin und lernte das innere Gebet nach der mir angezeigten Weise und suchte auch den Starez auf.

Etwa eine Woche beschäftigte ich mich voller Eifer in meiner Einsamkeit auf dem Acker mit dem Erlernen des unablässigen Gebetes, genau in der Weise, wie es mir der Starez erklärt hatte. Anfangs schien die Sache auch zu gehen. Alsdann fühlte ich große Schwere, Trägheit, Langeweile, Schläfrigkeit befahl mich, und allerhand Gedanken rückten wie

eine Wolke gegen mich an. Betrübt ging ich zum Starez und erzählte ihm von meiner Lage. Er kam mir liebevoll entgegen und sagte:

„Dies, geliebter Bruder, ist der Kampf der Welt der Finsternis gegen dich; denn nichts ist ihr in uns so furchtbar, als das Gebet des Herzens, und darum ist sie auf jede Weise bemüht, einen zu stören und vom Erlernen des Gebets abwendig zu machen. Übrigens handelt auch der Feind nicht anders, als nach Gottes Ratschluß und Willen, sofern dies für uns erforderlich ist. Du mußt wohl noch eine Prüfung durchmachen, um zur Demut zu gelangen; darum ist es auch noch zu früh, mit unmäßigem Eifer an den höchsten Zugang zum Herzen zu rühren, um nicht in geistigen Hochmut zu verfallen. Ich will dir für diesen Fall eine Belehrung aus der ‚Tugendliebe‘ vorlesen.“

Der Starez schlug die Unterweisung des heiligen Mönches Nikifor auf und begann zu lesen: „Wenn du nach einigem Bemühen nicht in das Herzensland Eingang findest, so wie man es dir erklärt hatte, so tue, was ich dir sagen will, und mit Gottes Hilfe wirst du das Gesuchte finden. Du weißt, daß die Fähigkeit, Worte auszusprechen, bei einem jeden

Menschen in der Kehle sitzt. Bediene dich dieser Fähigkeit, vertreibe alle fremden Gedanken (du kannst es, wenn du nur willst), und laß dich selber unaufhörlich dieses sprechen: „Herr Jesus Christus, erbarme Dich meiner“ — und zwing dich dazu, dieses immer auszusprechen. Wenn du eine Weile hierin beharrtest, so wird sich dir hierdurch ohne jeden Zweifel der Zugang zum Herzen erschließen. So hat es die Erfahrung gelehrt.“

„Du hörst, wie uns die heiligen Väter für diesen Fall unterweisen,“ sagte der Starez, „und darum muß du nun auch voller Vertrauen das Gebot auf dich nehmen und soviel du nur kannst, mündlich das Jesusgebet verrichten. Da hast du einen Rosenkranz; verrichte danach zunächst dreitausend Gebete an jedem Tage. Ob du stehst oder sitzt, ob du gehst und liegst, wiederhole unablässig „Herr Jesus Christus, erbarme Dich meiner“, nicht laut, ohne Übereilung; und tue dieses eben dreitausendmal am Tage, füge nichts hinzu, streiche aber auch nichts aus eigenem Ermessen. Gott wird dir hierdurch helfen, das unablässige Wirken des Herzens zu erlangen.“

Voller Freude nahm ich sein Gebot auf und ging wieder zurück an meinen Ort. Ich ver-

richtete das Gebet getreulich und genau, so wie es mich der Starez gelehrt hatte. Etwa zwei Tage fiel es mir schwer, kam mir dann aber so leicht und erwünscht von den Lippen, daß mich, wenn ich das Gebet nicht sprach, ein Verlangen ankam, das Jesusgebet wieder zu verrichten; und es sprach sich auch bequemer und leichter, nicht mehr so wie früher mit einer Nötigung dazu.

Dies teilte ich dem Starez mit, und er gebot mir nunmehr, je sechstausend Gebete am Tage zu verrichten, und sagte:

„Sei ruhig und bemühe dich nur, so getreulich als möglich die angesagte Zahl von Gebeten zu verrichten; Gott wird dir Gnade erweisen.“

Die ganze Woche durch verrichtete ich in meiner einsamen Schutzhütte alltäglich sechstausend Jesusgebete, bekümmerte mich um nichts sonst, achtete auch nicht der fremden Gedanken, wie sehr sie auch auf mich einstürmten; nur darauf war ich bedacht, das Gebot des Starez genau einzuhalten. Und was geschah? Ich gewöhnte mich so sehr an das Gebet, daß ich, wofern ich auch nur für kurze Zeit unterließ, es zu verrichten, alsbald fühlte, daß mir irgendetwas fehlte, als habe ich irgendwas verloren; dann begann ich wie-

der zu beten, und sogleich, im selben Augenblick, wurde mir leicht und freudig ums Herz. Wenn ich jemanden traf, so hatte ich schon keine Lust mehr, mit ihm zu sprechen, und hatte nur das Verlangen, immer in der Einsamkeit zu sein und das Gebet zu sprechen; so sehr hatte ich mich daran in der einen Woche gewöhnt.

Da der Starez mich wohl zehn Tage lang nicht bei sich gesehen hatte, kam er selber, mich aufzusuchen; ich offenbarte ihm meinen Zustand. Nachdem er mich angehört hatte, sagte er:

„Nun hast du dich an das Gebet gewöhnt; sieh zu, daß du diese Gewohnheit wach erhältst und mehrest; verlier' deine Zeit nicht müßig und entschieße dich mit Gottes Hilfe, von nun ab zwölftausend Gebete am Tage zu verrichten: erhalte dich in der Einsamkeit; stehe möglichst früh auf und geh möglichst spät schlafen; und komm' zu mir, um dir Rat zu holen immer nach zwei Wochen.“

Ich tat so, wie mir der Starez befohlen hatte, und am ersten Tage wurde ich in später Abendstunde kaum damit fertig, meine Zwölftausendregel auszuführen. Tags darauf ging es aber schon ganz leicht, und ich hatte Freude daran. Erst fühlte ich bei dem un-

entwegten Sprechen des Gebets Müdigkeit oder gleichsam ein Steifwerden der Zunge und eine Gebundenheit der Kinnbacken, was übrigens nicht unangenehm war, alsdann einen leichten, feinen Schmerz am Gaumen; außerdem empfand ich einen kleinen Schmerz im Daumen der linken Hand, mit der ich die Rosenkranzperlen zählte, und eine Entflammung des Handgelenks, die bis an den Ellenbogen hinaufreichte, was ein höchst angenehmes Empfinden war. Zudem reizte mich dies und zwang mich zu eifrigerer Verrichtung des Gebets. — Also verrichtete ich fünf Tage hintereinander getreulich je zwölftausend Gebete, und zugleich mit der Gewohnheit stellte sich auch ein angenehmes Empfinden und die Lust daran ein.

Einst früh am Morgen war es so, als habe mich das Gebet geweckt. Ich begann meine Morgengebete zu verrichten, aber die Zunge sprach sie nur ungeschickt aus, und mein ganzes Wünschen strebte ganz von selbst dahin, das Jesusgebet zu verrichten. Und als ich es dann zu sprechen begann, wie leicht wurde mir da, wie froh ums Herz, und es war so, als sprächen Zunge und Lippen die Worte ganz von selbst, ohne Nötigung! Den ganzen Tag über war ich voller Freude, und es war mir,

als wäre mir alles andere in der Welt fremd; ich war gleichsam wie auf einer andern Erde, und mit Leichtigkeit gelang es mir, die zwölf-tausend Gebete bis zum frühen Abend zu verrichten. Mich kam eine große Lust an, das Gebet noch fortzusetzen; ich wagte es aber nicht, mehr zu tun, als mir der Starez befohlen hatte. So fuhr ich denn auch in den nächsten Tagen fort, den Namen Jesu Christi anzurufen, und dies geschah mit Leichtigkeit, und ich fühlte mich hingezogen zu selbigem Tun.

Dann ging ich zum Starez, um mich ihm zu offenbaren, und erzählte ihm alles ausführlich. Nachdem er mich angehört hatte, sagte er:

„Gott sei Dank, daß sich in dir diese Lust aufgetan hat und die Leichtigkeit des Gebets. Es ist dies eine natürliche Sache, die von der häufigen Übung herrührt, so wie eine Maschine, deren Hauptrad man im Schwung bringt oder antreibt, noch lange hierauf selbsttätig weiterläuft; um das Weiterlaufen aber noch zu verlängern, muß man das Rad schmieren und es immer antreiben. Siehst du nun, mit wie vortrefflichen Eigenschaften der menschenliebende Gott sogar die sinnliche Natur des Menschen begabt hat, welche Empfindungen sich einstellen können, selbst außer-

halb der Gnade, in nicht gereinigter Sinnlichkeit und in der sündigen Seele, wie du das ja selber erfahren hast. Wie vortrefflich, wie beseligend und voller Süße ist es aber, wenn der Herr Gnade gibt, die Gabe des selbsttätigen inneren Gebets zu entdecken und die Seele von Leidenschaften zu reinigen? Dieser Zustand ist unbeschreiblich, und die Offenbarung dieses Gebetsgeheimnisses ist ein Vorgeschmack der himmlischen Süßigkeit auf Erden. Dessen werden gewürdigt, die in der Einfachheit ihres liebevollen Herzens den Herrn suchen! Nun gestatte ich dir: verrichte das Gebet, so oft du willst, so viel als möglich, bemühe dich, alle wachen Stunden dem Gebet zu weihen und rufe den Namen Jesu Christi an, ohne Zahl, dich demütig dem Willen Gottes hingebend und von ihm Hilfe erwartend; ich glaube, daß Er dich nicht verlassen und deinen Wege leiten wird.“

Nachdem ich diese Unterweisung entgegengenommen hatte, verbrachte ich den ganzen Sommer unablässig im mündlichen Jesusgebet und war sehr ruhig. Des öfteren träumte ich davon, daß ich das Gebet verrichtete; geschah es aber am Tage, daß ich irgend jemanden traf, so erschienen mir alle ohne Ausnahme so lieb und nah, als wären sie meine Verwand-

ten, wenn ich mich auch gar nicht mit ihnen abgab. Alle fremden Gedanken hörten ganz von selbst auf, und ich dachte an nichts anderes, als an das Gebet, welchem auch mein Verstand sich zuzuwenden begann, während ich im Herzen ganz von selbst zeitweise eine Wärme und ein angenehmes Gefühl verspürte. Geschah es, daß ich zur Kirche ging, so schien mir der lange Klostergottesdienst kurz zu sein und war nicht mehr ermüdend wie früher. Meine einsame Schutzhütte erschien mir als ein herrlicher Raum, und ich wußte nicht, wie ich Gott danken sollte, daß Er mir, dem verruchten Sünder, einen Retter und Lehrmeister wie den Starez gesandt hatte.

Aber nicht lange konnte ich aus den Unterweisungen meines geliebten und gottweisen Starez Nutzen ziehen; gegen Ende des Sommers starb er. Unter Tränen nahm ich Abschied von ihm, und nachdem ich ihm für seine väterlichen Lehren gedankt, bat ich mir zum gesegneten Gedenken an ihn seinen Rosenkranz aus, den er für seine Gebete gebraucht hatte. So war ich denn allein geblieben. Endlich war auch der Sommer zu Ende, und nach der Ernte stand der Gemüseacker leer. Ich hatte keine Wohnung mehr. Der Bauer entließ mich, gab mir für meine Wächterdienste zwei

Rubel und schüttete mir für den Weg meinen Beutel voll Brot. Und wieder begann ich von Ort zu Ort zu pilgern; indessen wanderte ich nicht mehr wie früher von meiner Not geplagt; das Anrufen des Namens Jesu Christi erfreute mich unterwegs, und alle Menschen waren gütiger zu mir; es war so, als hätten mich alle lieb gewonnen.

Einmal begann ich zu überlegen, was ich wohl mit dem Gelde machen sollte, das ich für meine Wächterdienste bekommen hatte. Wohin damit? Halt, dachte ich, der Starez ist nicht mehr am Leben; unterweisen kann mich niemand mehr; ich will mir die ‚Tugendliebe‘ kaufen und will das innere Gebet danach erlernen. Ich bekreuzigte mich und ging betend meines Weges weiter. Ich kam in eine Gouvernementsstadt und fragte in verschiedenen Handlungen nach der ‚Tugendliebe‘; in einem Geschäft fand ich sie auch, doch verlangte man dafür drei Rubel, ich besaß aber nur deren zwei; ich versuchte zu handeln, doch wollte mir der Kaufmann das Buch nicht billiger geben. Schließlich sagte er: „Geh mal in jene Kirche drüben und frage nach dem Kirchenältesten; er besitzt ein ganz altes Exemplar dieses Buches; möglichenfalls wird er es dir für zwei Rubel abtreten.“

Ich ging hin und kaufte die ‚Tugendliebe‘ — ein ganz altes, zerlesenes Buch — tatsächlich für zwei Rubel; da freute ich mich. Ich flickte es notdürftig zusammen, nähte es in einen Lappen ein und legte es in meinen Beutel neben die Bibel.

So ziehe ich nun meiner Wege und verrichte unablässig das Jesusgebet, das mir wertvoller und süßer ist, als alles andere in der Welt. Mitunter gehe ich meine siebzig Werst am Tage, manchmal auch mehr, und fühle gar nicht, daß ich gehe; ich fühle aber nur, daß ich das Gebet verrichte. Fährt mir eisige Kälte durch die Glieder, so beginne ich das Gebet angespannter herzusagen und bin bald vollkommen erwärmt. Martert mich der Hunger, so rufe ich den Namen Jesu Christi häufiger an und vergesse, daß ich essen wollte. Bin ich krank, oder fühle ich ein Reißen im Rücken und in den Beinen, so beginne ich auf das Gebet hinzuhorchen und spüre den Schmerz nicht mehr. Wenn mich jemand beleidigt, so denke ich nur daran, wie süß das Jesusgebet ist; sogleich ist die Kränkung und aller Zorn geschwunden, und ich habe alles vergessen. Ich bin gleichsam närrisch geworden; um nichts Sorge ich mich mehr; nichts gibt es, das mich fesselt; nichts Eitles schaue

ich an; wenn ich nur immer allein bin in der Einsamkeit! Der Gewohnheit getreu drängt es mich nur zu dem Einen: unablässig das Gebet zu verrichten, und immer, wenn ich mich damit abgebe, werde ich sehr froh. Gott weiß, was mit mir vorgeht. Gewiß ist dies alles sinnlich, oder, wie der verstorbene Starez sagte, natürlich und künstlich, von der Gewohnheit erzeugt; doch wage ich es nicht, mich bald ans Erlernen und an die Aneignung des inneren Gebets im Herzen zu machen, da ich unwürdig und töricht bin. Ich warte der Stunde des göttlichen Willens und hoffe auf die Gebete meines verstorbenen Starez.

Obwohl ich also das unablässige, selbsttätige innere Gebet im Herzen noch nicht erlangt habe, danke ich doch Gott, denn ich verstehe jetzt klar, was das Wort bedeutet, das ich in der Epistel hörte: betet ohne Unterlaß.

*

ZWEITE ERZÄHLUNG.

Lange pilgerte ich so von Ort zu Ort, und das Jesusgebet begleitete mich; es ermutigte mich, es tröstete mich auf allen Wegen, bei allen Begegnungen und bei allen Begebenheiten. Endlich fühlte ich, daß es wohl besser sei, irgendwo an einem bestimmten Ort Halt zu machen, um mich möglichst bequem der Einsamkeit hinzugeben, wie auch, um die ‚Tugendliebe‘ zu studieren, in der ich allerdings schon ein wenig gelesen hatte, so, wenn ich mich zur Nacht niederlegte, oder wenn ich am Tage Rast hielt; dennoch empfand ich das lebhafteste Verlangen, mich ständig in das Buch zu vertiefen und gläubig die wahre Unterweisung zur Rettung der Seele durch das Herzensgebet aus ihm zu schöpfen. Weil ich mich aber diesem meinem Wunsche entsprechend nirgends zu schwerer körperlicher Arbeit verdingen konnte, da ich mich von Kind auf meines linken Armes nicht bedienen konnte, daher also auch der Möglichkeit beraubt war, ständige Arbeit und Unterkunft zu fin-

den, begab ich mich in die sibirischen Länder, zum heiligen Inokentij von Irkutsk, weil ich der Meinung war, daß ich stiller durch die sibirischen Wälder und Steppen würde pilgern können, es mir folglich auch bequemer fallen müßte, mich mit dem Gebet und mit dem Lesen des Buches zu beschäftigen. So zog ich denn meines Weges und verrichtete unablässig das mündliche Gebet. Endlich fühlte ich nach nicht gar zu langer Zeit, daß das Gebet ganz von selbst ins Herz überzugehen begann, das heißt, das Herz fing an beim gewöhnlichen Schlagen, gleichsam innerlich, die Gebetsworte mit jedem Schlage auszusprechen, zum Beispiel: 1. Herr, 2. Jesus, 3. Christus, usw. Ich hörte auf, das Gebet mit den Lippen zu sprechen und horchte mit Eifer darauf hin, wie das Herz es sprach; zudem war es so, als wenn ich auch mit den Augen nach innen schaute, wobei ich mich daran erinnerte, was mir der verstorbene Starez erklärt hatte, wie angenehm dies sei. Dann fühlte ich einen feinen Schmerz im Herzen, im Geiste aber eine solche Liebe zu Jesus Christus, daß es schien, ich wäre Ihm, wenn ich Ihn irgendwo getroffen hätte, gleich zu Füßen gefallen und hätte sie nicht aus meinen Händen gelassen, hätte sie geküßt und Ihm unter Trä-

nen gedankt, daß er mir mit Seinem Namen in Seiner Gnade und Liebe, mir, Seinem unwürdigen und sündigen Geschöpf, einen solchen Trost gewährte.

Alsdann begann ich eine wohltuende Erwärmung im Herzen zu spüren, und diese Wärme erstreckte sich auch über die ganze Brust. Dies veranlaßte mich insonderheit zu eifrigem Lesen der ‚Tugendliebe‘, um sowohl meine Empfindungen nachzuprüfen, als auch um durch weitere Beschäftigung mit dem inneren Herzensgebet dieses zu erlernen; denn ich fürchtete, ohne diese Nachprüfung in Versuchung zu fallen oder natürliche Wirkungen für Gnadenwirkungen zu halten, oder in Hochmut zu verfallen, weil ich das Gebet schnell erfaßt hatte, wie ich vom verstorbenen Starez gehört hatte. Darum wanderte ich zumeist in der Nacht, verbrachte aber die Tage hauptsächlich damit, im Walde unter Bäumen sitzend die ‚Tugendliebe‘ zu lesen. Ach, wieviel Neues, wieviel Weises und bisher Unbekanntes offenbarte mir dies Lesen! Da ich mich darin übte, empfand ich eine solche Süßigkeit, wie ich sie mir bis zu dieser Zeit überhaupt nicht hatte vorstellen können. Zwar gab es da einige Stellen, die meinem törichtigen Geist beim Lesen nicht verständlich waren, doch

erkannte ich an den Folgen des Herzensgebets das nicht Verstandene; zudem erschien mir mitunter mein verstorbener Starez im Traum, der mir vieles deutete und zu allermeist meine unverständige Seele der Demut geneigt machte. Mehr als zwei Sommermonate verbrachte ich in solcher Seligkeit. Ich pilgerte zumeist durch Wälder, und kam ich auf Feldwegen in irgendein Dorf, so bat ich mir Hartbrot aus in meinen Beutel, eine Handvoll Salz, füllte meine Feldflasche mit Wasser und wanderte dann die nächsten hundert Werst weiter.

Ob nun wegen der Sünden meiner verruchten Seele, oder weil es das geistige Leben so erforderte, oder zwecks besserer Unterweisung und Erfahrung, — jedenfalls stellten sich gegen Ende des Sommers Versuchungen ein. Und zwar: als ich auf der Landstraße meines Weges zog, holten mich in der Dämmerung zwei Menschen ein, die vielleicht Soldaten sein mochten; sie forderten Geld von mir. Als ich ihnen sagte, daß ich keinen Groschen hätte, glaubten sie mir nicht und schrien frech: „Du lügst! Pilger betteln sich haufenweise Geld zusammen!“ Der eine sagte: „Was sollen wir lange mit ihm reden!“ Und schlug mich mit einem Knüppel so auf den Kopf,

daß ich bewußtlos hinstürzte. Ich weiß nicht, wie lange ich so dagelegen habe; als ich dann wieder zur Besinnung kam, gewahrte ich, daß ich ganz zerschunden in der Nähe der Landstraße im Walde lag, und mein Beutel fehlte; nur die durchschnittenen Schnüre, an denen ich ihn trug, waren noch da. Meinen Paß hatten sie Gott sei Dank dagelassen; ich hatte ihn in meiner alten Mütze liegen, um ihn möglichst schnell vorweisen zu können, falls man mich danach fragte. Als ich mich erhob, weinte ich bitterlich, nicht so sehr, weil mir der Kopf schmerzte, sondern weil mir meine Bücher, die Bibel und die ‚Tugendliebe‘, die in dem geraubten Beutel lagen, abhanden gekommen waren. Tag und Nacht trauerte ich und weinte. Wo war nun meine Bibel geblieben, die ich von klein auf gelesen hatte und die ich immer bei mir trug? wo meine ‚Tugendliebe‘, aus der ich Belehrung und Trost schöpfte? Ich Unglückseliger hatte den einzigen Schatz meines Lebens, ohne daß ich mich an ihm hätte sättigen können, verloren. Hätten sie mich doch lieber ganz totgeschlagen, als nun so ohne diese geistige Nahrung leben zu müssen. Nun würde ich sie mir nie wieder erwerben können!

Ein paar Tage konnte ich die Beine kaum

vorwärts bewegen, so sehr hatte mich mein Schmerz niedergeworfen; am dritten Tage aber ließen mich meine Kräfte ganz im Stich, ich brach unter einem Busch zusammen und schlief ein. Da träumte mir nun, ich wäre in der Einsiedelei, in der Klause meines Starez, und klagte ihm mein Leid. Der Starez tröstete mich und begann folgendermaßen: „Es soll dir das eine Lehre sein, dich zu irdischen Dingen gleichgültig zu verhalten, um desto bequemer deinen Weg zum Himmel fortsetzen zu können. Diese Versuchung ist über dich gekommen, damit du nicht in geistige Wollust verfallst. Gott will, daß der Christ seinen eigenen Willen, sein Wünschen und eine jegliche Leidenschaft ablegt und sich ganz und gar Seinem göttlichen Willen hingibt. Er führt alle Dinge im Leben so, daß sie dem Menschen nützen und seine Rettung fördern; welcher will, daß allen Menschen geholfen werde¹⁾. Fasse darum Mut und glaube, daß ‚Gott macht, daß die Versuchung so ein Ende nimmt, daß ihr es ertragen könnt‘²⁾. Auch du wirst bald viel größeren Trost finden, als du jetzt Leid trägst.“ Bei diesen Worten erwachte ich, fühlte meine Kräfte befestigt

¹⁾ 1. Tim. 2. 4.

²⁾ 1. Kor. 10. 13.

und gleichsam Licht und Beruhigung über meine Seele kommen. „Gottes Wille geschehe,“ sagte ich, bekreuzigte mich, stand auf und ging weiter. Wieder begann das Gebet in meinem Herzen, wie früher, zu wirken, und so wanderte ich wohl drei Tage lang ruhig dahin.

Danach holte ich unterwegs eine Sträflingskolonne ein, die von einer Eskorte begleitet wurde. Als ich den Zug entlang schritt, sah ich die beiden Männer, die mich beraubt hatten, und da sie im äußersten Gliede gingen, fiel ich vor ihnen nieder und bat sie flehentlich, mir zu sagen, wo meine Bücher seien. Anfangs beachtetten sie mich nicht, dann sagte einer der beiden: „Wenn du uns irgendwas gibst, so wollen wir dir sagen, wo deine Bücher sind. Gib uns einen Rubel.“ Ich schwor, ich würde ihnen das Geld geben, ganz bestimmt geben, selbst wenn ich es mir um Christi willen erbetteln müßte. „Wenn ihr wollt, nehmt meinen Paß hier als Pfand.“ Da sagten sie mir, daß meine Bücher zusamt den anderen gestohlenen Sachen, die man ihnen abgenommen hatte, im Train mitgeführt würden. „Aber wie bekomme ich sie?“ — „Bitte den Hauptmann darum, der uns begleitet.“ Ich stürzte zum Hauptmann und erklärte ihm

alles ausführlich. Unter anderem fragte er mich: „Verstehst du denn wirklich, die Bibel zu lesen?“ — „Ich kann nicht nur alles lesen,“ antwortete ich, „sondern auch schreiben; Sie werden in der Bibel eine Einschrift finden, daß sie mir gehört; und in meinem Paß hier ist ja auch mein Name und Stand genannt.“ Der Hauptmann sagte dann: „Diese Gauner sind Deserteure; sie haben in einer Erdhütte gehaust und viele Leute beraubt. Ein gewandter Kutscher hat sie gestern gefangen; dem wollten sie sein Dreigespann fortnehmen. Meinethalben, ich werde dir deine Bücher geben, wenn sie sich hier finden sollten. Komm' aber mit, bis wir für die Nacht Rast machen. Wir marschieren nicht mehr weit, vier Werst noch. Ich kann nicht um deinetwillen die Kolonne und den Train aufhalten.“ Voller Freude schritt ich neben dem Reitpferd des Hauptmanns einher. Allgemach kam ich in ein Gespräch mit ihm. Ich merkte, daß er ein guter und ehrlicher Mann war, nicht mehr jung an Jahren. Er fragte mich aus, wer ich sei, woher ich käme, wohin ich wanderte. Ich beantwortete alle seine Fragen wahrheitsgemäß; so langten wir denn bei der Etappenhütte an, wo für die Nacht Rast gemacht werden sollte. Er suchte meine Bücher heraus,

gab sie mir ab und sagte: „Wohin willst du jetzt in der Nacht wandern? du kannst bei mir im Flur übernachten.“ So blieb ich denn.

Da ich die Bücher erhalten hatte, war ich so froh, daß ich nicht wußte, wie ich Gott danken sollte; ich drückte die Bücher an meine Brust und hielt sie so lange fest, bis mir die Finger klamm wurden. Tränen strömten mir aus den Augen vor lauter Freude, und mein Herz schlug in süßem Entzücken! Da der Hauptmann mich so sah, fragte er: „Du liest die Bibel wohl gern?“ Vor Freude vermochte ich ihm nicht hierauf zu antworten; ich weinte nur. Er fuhr fort: „Ich selber, Freund, lese regelmäßig an jedem Tage das Evangelium.“ Bei diesen Worten knüpfte er seinen Waffenrock auf und zog ein kleines, in Kijew gedrucktes Evangelienbuch in schmiedesilbernem Einband hervor.

„Setz' dich mal her, ich will dir erzählen, wie ich dazu gekommen bin . . . Richtet mal das Abendessen!“

Wir setzten uns an den Tisch, und der Hauptmann erzählte: „Als junger Mensch begann ich meinen Dienst in der Armee, lag also nicht in Garnison; meinen Dienst versah ich gut, und meine Vorgesetzten liebten mich, weil ich ein tüchtiger Fähnrich war. Ich war

aber jung an Jahren und meine Freunde desgleichen; zum Unglück gewöhnte ich mir das Trinken an: zum Schluß war es aber so, daß ich mich ganz dem Trunke ergab; das war wie eine Krankheit; trank ich nicht, so war ich ein tüchtiger Offizier; kaum ging es aber mit dem Trinken los, so mußte ich für sechs Wochen in Arrest. Lange duldeten man das. Endlich aber wurde ich wegen grober Worte, die ich trunkenen Muts meinem Chef gesagt hatte, degradiert und für drei Jahre in Garnison und unter die Soldaten gesteckt; man drohte mir mit noch strengeren Strafen, wenn ich mich nicht bessern und das Trinken aufgeben würde. In diesem unseligen Zustand geschah es nun, daß ich, so sehr ich mich auch bemühte, enthaltsam zu sein und mich von meinem Laster zu heilen, es dennoch auf keine Weise aufgeben konnte; darum sollte ich in das Strafbataillon versetzt werden. Als ich dieses hörte, wußte ich nicht, was ich mit mir selber anfangen sollte.

„Einmal saß ich in Nachdenken versunken in der Kaserne. Plötzlich kam ein Mönch herein. Er hatte ein Sammelbuch bei sich und bat um Gaben für den Bau einer Kirche. Jeder gab, soviel er gerade konnte. Er trat auf mich zu und fragte: „Warum bist du so trau-

rig?' Ich kam mit ihm ins Gespräch und klagte ihm mein Leid; der Mönch empfand Teilnahme für meine Lage und sagte: ‚Ganz genau so ist es meinem Bruder ergangen. Geholfen hat ihm aber folgendes: sein Beichtvater gab ihm ein Evangelium und befahl ihm mit Bestimmtheit, er solle jedesmal, wenn ihn das Verlangen ankäme, zu trinken, unverzüglich ein Kapitel im Evangelium lesen; sollte er dann immer noch trinken wollen, so müsse er das nächste Kapitel lesen. Mein Bruder verfuhr so, und in kürzester Zeit war die Trunksucht verschwunden. Seit fünfzehn Jahren kommt kein Tropfen berauschender Getränke über seine Lippen. Tue auch du also. Du wirst sehen, daß es nützt. Ich besitze ein Evangelium; wenn du willst, bringe ich es dir.‘

„Nachdem ich dies angehört, sagte ich ihm: ‚Was soll mir dein Evangelium helfen, wenn mich doch meine eigenen Bemühungen und keine Arzneimittel vom Trinken abbringen konnten!‘ Ich sagte so, weil ich nie das Evangelium gelesen hatte. ‚Sag' nicht,‘ entgegnete mir der Mönch, ‚sei versichert, es wird dir nützen.‘ Tags darauf brachte mir der Mönch wirklich das versprochene Evangelium, — dieses hier. Ich schlug es auf, warf einen Blick

herein, überflog einige Zeilen und sagte: ‚Ich will es nicht haben; man versteht überhaupt nicht, was drin steht; außerdem bin ich nicht gewöhnt, Kirchenschrift¹⁾ zu lesen.‘

„Der Mönch fuhr fort, in mich zu dringen; er sagte, in den Worten des Evangeliums wäre eine heiligmachende Kraft verborgen, denn es stünde darin geschrieben, was Gott selber gesagt habe. ‚Es macht nichts, daß du es nicht verstehst. Lies nur eifrig. Ein Heiliger hat gesagt: Wenn du das Wort Gottes nicht verstehst, so verstehen doch die Teufel das, was du liesest, und zittern; die Trunksucht rührt ja aber doch bestimmt von den Teufeln her; und dann will ich dir noch sagen, Johannes Chrysostomus schreibt, daß selbst der Schrein, in dem das Evangelium bewahrt wird, die Geister der Finsternis zittern macht, so daß sie es nicht wagen, darüber herzufallen.‘

Ich weiß nicht mehr, — doch gab ich diesem Mönch einige Groschen und nahm dafür dieses Evangelium hier in Empfang; ich legte es in den Kasten zu meinen übrigen Sachen und vergaß es ganz. Nach einiger Zeit war es so weit, daß mich wieder die Lust zum Trinken

¹⁾ Die russische Kirchenschrift unterscheidet sich von der Profanschrift.

überkam; mich verlangte so unbändig nach Schnaps, daß ich rasch den Kasten aufschloß, um mir Geld herauszunehmen und dann in die Schenke zu laufen. Als erstes fiel mein Blick auf das Evangelium, und ich mußte lebhaft daran denken, was mir der Mönch gesagt hatte; ich schlug es auf und begann das erste Kapitel im Matthäus zu lesen. Nachdem ich es zu Ende gelesen hatte, war es genau so, — ich hatte nichts verstanden; auch erinnerte ich mich daran, was der Mönch gesagt hatte: ‚das macht nichts, wenn du es auch nicht verstehst, lies nur eifrig‘. Halt, dachte ich, ich will das zweite Kapitel lesen. Ich las es, und schon war es mir begreiflicher. Dann also auch das dritte; kaum hatte ich es begonnen, als das Glockenzeichen in der Kaserne ertönte: alle mußten sich für die Nacht zu ihren Pritschen begeben; somit war es nicht mehr möglich, die Kaserne zu verlassen und auf die Straße hinauszugehen; so blieb ich denn da.

„Als ich am Morgen aufstand und mich anschickte hinauszugehen, um mir Schnaps zu kaufen, dachte ich bei mir: ich will mal ein Kapitel im Evangelium lesen; was kann da sein? Ich las es und ging nicht. Wieder überkam mich die Lust zu trinken; ich las dann noch ein Kapitel und schon war mir leichter

geworden; dieses ermutigte mich, und bei jeder Versuchung zum Trunk las ich nun immer je ein Kapitel im Evangelium. Je länger ich so verfuhr, desto leichter wurde mir, und als ich schließlich alle vier Evangelisten zu Ende hatte, war meine Trunksucht vollkommen geschwunden, und ich empfand nur einen Widerwillen gegen das Trinken. Und nun sind es gerade zwanzig Jahre her, daß überhaupt keine berauscheden Getränke über meine Lippen kommen.

„Alle staunten über den Wandel in mir. Nach Ablauf von drei Jahren wurde ich wieder zum Offizier ernannt, rückte dann auf und bin schließlich Kommandeur geworden. Ich habe eine brave Frau geheiratet; wir haben uns ein kleines Vermögen verdient; und so leben wir jetzt gottlob zusammen und bemühen uns nach Kräften, Armen zu helfen, Pilger bei uns aufzunehmen. Ich habe einen Sohn, der ist auch schon Offizier, ein braver Junge!

„Nun höre: ich habe, seit ich von der Trunksucht geheilt bin, den Schwur getan, jeden Tag, mein ganzes Leben lang, das Evangelium zu lesen, und zwar täglich einen ganzen Evangelisten, gleichviel, was auch dazwischenkäme. So verfare ich auch jetzt. Wenn ich im

Dienst sehr viel zu tun habe und sehr müde bin, so lege ich mich abends hin und lasse meine Frau oder meinen Sohn mir einen ganzen Evangelisten vorlesen. Und an dieser meiner Regel halte ich unverbrüchlich fest. Zum Dank und zum Lobpreise Gottes habe ich dieses Evangelium in reines Silber fassen lassen und trage es immer bei mir auf der Brust.“

Voller Wonne hatte ich diese Erzählung des Hauptmanns angehört und sagte: „Ein ähnliches Beispiel habe ich auch gesehen; in unserem Dorf war in der Fabrik ein in seinem Handwerk sehr kunstfertiger Meister; ein guter, tüchtiger Meister; unglücklicherweise hatte er es auch mit dem Trinken, und es überkam ihn oft. Ein gottesfürchtiger Mensch gab ihm den Rat, er möge, wenn ihn nach Schnaps verlangte, dreiunddreißig Jesusgebete sprechen der heiligen Dreifaltigkeit zu Ehren und weil das Erdenleben Jesu Christi dreiunddreißig Jahre gedauert hat. Der Meister hörte auf ihn, tat so, wie jener sagte, und ließ dann bald das Trinken ganz sein. Und was noch? Nach drei Jahren ging er ins Kloster.“

„Und was steht höher?“ fragte der Hauptmann, „das Jesusgebet oder das Evangelium?“

„Es ist ein und dasselbe,“ antwortete ich, „ob nun das Evangelium oder das Jesusgebet,

denn der göttliche Name Jesu Christi enthält in sich alle evangelischen Wahrheiten. Die heiligen Väter sagen, das Jesusgebet sei eine Zusammenfassung des ganzen Evangeliums.“

Dann beteten wir zusammen; der Hauptmann las das Markusevangelium vom ersten Kapitel an, ich hörte zu und verrichtete im Herzen das Gebet. Es war bald zwei nach Mitternacht; als der Hauptmann das Evangelium zu Ende gelesen hatte, und wir gingen dann zur Ruhe.

Wie es meine Gewohnheit war, stand ich früh am Morgen auf; alle schliefen noch, und gleich, als es zu dämmern begann, stürzte ich mich auf meine geliebte „Tugendliebe“. Mit welcher Freude schlug ich das Buch auf! Als hätte ich meinen leiblichen Vater, der aus weiter Ferne heimkehrte, wiedergefunden, oder einen von den Toten auferstandenen Freund. Ich küßte es und dankte Gott, der es mir wiedergegeben hatte. Als bald begann ich im philadelphischen Feolipt zu lesen, im zweiten Teil der „Tugendliebe“. Seine Unterweisung erstaunte mich; er schlägt vor, gleichzeitig drei verschiedene Dinge zu verrichten: sitzt du bei Tisch, sagt er, so gib dem Leibe Nahrung, dem Gehör — Lesung, dem Geist aber — Gebet. Doch dieser Gedanke

wurde mir in Erinnerung an den vergangenen, so sehr freudigen Abend aus der Erfahrung heraus und in der Tat klar. Und hier enthüllte sich mir das Geheimnis, daß Herz und Verstand nicht ein und dasselbe sind.

Als der Hauptmann aufgestanden war, ging ich zu ihm, um ihm für seine Güte zu danken und von ihm Abschied zu nehmen. Er bewirtete mich mit Tee, gab mir einen Rubel, und so verabschiedeten wir uns. So zog ich denn voller Freude weiter.

Als ich etwa eine Werst gegangen war, fiel es mir ein, daß ich den Soldaten einen Rubel versprochen hatte, den ich jetzt unvermutet besaß. Sollte ich ihnen das Geld geben oder nicht? Einerseits dachte ich: sie haben dich geschlagen und beraubt, und außerdem können sie das Geld doch nicht so verwenden, wie sie wollen, weil sie doch bewacht werden. Andererseits stellte sich mir die Sache so dar: denke daran, was in der Bibel steht: „Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn¹⁾“. Und auch Jesus Christus sagt: „Liebet eure Feinde,“²⁾ und dann: „Will jemand deinen Rock nehmen, dem lasse auch den Mantel.“³⁾ Die-

¹⁾ Röm. 12, 30.

²⁾ Matth. 5, 44.

³⁾ Matth. 5, 40.

ses überzeugte mich, und ich kehrte wieder zurück. Kaum war ich in der Nähe der Etappenhütte, als die Sträflinge herausgeführt wurden; sie sollten zur nächsten Raststelle weitergetrieben werden; ich kam schnell herzugelaufen, steckte ihnen den Rubel zu und sagte: „Bereut und betet. Jesus Christus liebt die Menschen; Er wird euch nicht verlassen!“ Und mit diesen Worten entfernte ich mich und ging dann meiner Wege in entgegengesetzter Richtung.

Nachdem ich etwa fünfzig Werst auf der Landstraße gewandert war, kam es mir in den Sinn, vom Wege abzubiegen, um einsamer zu sein und bequemer lesen zu können. Lange pilgerte ich so durch die Wälder; hie und da nur kam ich an kleinen Dörfern vorbei. Manchmal saß ich den ganzen Tag über im Walde und las eifrig in der „Tugendliebe“. Viel wunderbares Wissen schöpfte ich daraus. Mein Herz war entflammt zur Vereinigung mit Gott durch das innere Gebet; ich bemühte mich, es zu erlernen, indem ich mich von der „Tugendliebe“ anleiten ließ und mich danach prüfte; gleichzeitig empfand ich aber Trauer darüber, daß ich noch keinen Ruheort gefunden hatte, wo ich mich ganz dem Lesen hätte hingeben können.

Um diese Zeit las ich ebenfalls in meiner Bibel und fühlte, daß ich sie noch klarer verstand, nicht so wie früher, da mir noch vieles unverständlich erschien und ich des öfteren mich nicht zurecht fand. Sehr mit Recht sagen die heiligen Väter, die „Tugendliebe“ sei der Schlüssel zu den Geheimnissen der Heiligen Schrift. Unter selbiger Anleitung begann ich nun teilweise den inneren Sinn des Wortes Gottes zu erfassen: es begann mir, klar zu werden, was es mit dem inneren Menschen, der im Herzen verborgen ist, für eine Bewandnis habe, was das wahre Gebet sei, das Beten im Geist, das Himmelreich in uns, die unaussprechliche Fürbitte des mit uns seufzenden Heiligen Geistes, das Wort: ‚Ihr werdet in Mir sein,‘ das andere: ‚Gib mir dein Herz,‘ was es bedeutet, ‚Christus anziehen,‘ was das Verlöbniß des Geistes in unseren Herzen bedeutet, was der Herzensseufzer: Abba! Vater! usw. Wenn ich hierbei mit dem Herzen zu beten begann, so stellte sich mir die ganze Umgebung in entzückender Gestalt dar: die Bäume, die Gräser, die Vögel, die Erde, die Luft, das Licht, alles schien gleichsam zu mir zu sprechen, daß es für den Menschen da wäre, die Liebe Gottes zum Menschen bezeugte, und alles betete, alles war

voller Lobpreisungen Gottes. Und da verstand ich, was in der „Tugendliebe“ mit dem Worte gemeint ist: ‚Den Geist der Geschöpfe verstehen‘. Und ich sah den Weg, den man zu beschreiten hat, um mit Gottes Geschöpfen Zwiesprache zu führen.

So pilgerte ich lange Zeit. Endlich kam ich in eine so einsame Gegend, daß ich wohl drei Tage lang unterwegs durch kein einziges Dorf kam. All mein Hartbrot hatte ich verzehrt, und ich war bekümmert, daß ich nun Hungers sterben müßte. Kaum begann ich aber mit dem Herzen zu beten, als die Kümmernis schwand; ich vertraute mich ganz dem Willen Gottes an und wurde fröhlich und ruhig. Nachdem ich so eine Weile den Weg gepilgert war, der an einem riesigen Walde hinführte, erblickte ich vor mir einen Hofhund, der aus selbigem Walde gelaufen kam; ich lockte ihn heran; er kam auch gleich gelaufen und schmiegte sich an mich; da freute ich mich und dachte: ‚Das ist Gottes Gnade! Sicherlich weidet in diesem Walde eine Herde, und natürlich gehört dieser zahme Hund einem Hirten oder vielleicht einem Jäger, der auf Jagd gegangen ist; aber ob so oder anders, jedenfalls werde ich mir doch etwas Brot erbitten können, denn ich habe

schon den zweiten Tag nichts gegessen, oder ich werde mich erkundigen können, wo das nächste Dorf ist.“ Nachdem mich der Hund umsprungen hatte und wohl sehen mochte, daß ich ihm nichts zu fressen geben konnte, lief er auf demselben schmalen Pfade, der auf die Landstraße mündete, in den Wald zurück. Ich folgte ihm. Ich mochte vielleicht fünfhundert Schritt gegangen sein, als ich zwischen den Bäumen sah, wie der Hund in einem Erdloch verschwand, aus dem er hervorlugte und bellte.

Hinter einem dicken Baumstamm trat ein Bauer in mittleren Jahren hervor; er sah sehr elend aus und war blaß. Er fragte mich, wie ich hierher käme. Ich fragte dagegen, warum er sich hier aufhalte. Wir kamen in ein freundliches Gespräch. Der Bauer lud mich in seine Erdhütte ein; er teilte mir mit, er wäre Waldhüter und müsse diesen Wald bewachen, da er bald abgeholzt werden solle. Er bot mir Brot und Salz an, und es entspann sich zwischen uns eine Unterhaltung.

„Ich beneide dich,“ sagte ich, „daß du so bequem in der Einsamkeit, fern von den Menschen leben kannst, nicht so wie ich, denn ich pilgre von einem Ort zum andern und muß mit allerhand Volks zusammenkommen.“

„Wenn du Lust hast,“ sagte er, „bleib’ hier meinethalben wohnen; drüben, nicht weit von hier, ist eine alte Erdhütte, die der frühere Waldhüter bewohnte; obwohl sie nun ziemlich baufällig ist, läßt sich doch noch im Sommer darin wohnen. Einen Paß hast du, Brot hab’ ich zur Genüge, man bringt es mir wöchentlich aus unserem Dorfe; dort fließt ein Bächlein, das nie versiegt. Ich selber nähere mich wohl schon seit zehn Jahren nur von Brot und Wasser; sonst nehme ich nichts zu mir. Und nur Eines ist schlimm: wenn die Bauern im Herbst die Ernte eingebracht haben, werden etwa zweihundert Holzfäller herkommen und diesen Wald abholzen; alsdann werdeich selber hier nicht wohnen können, und auch dich wird man hier nicht leben lassen.“

Nachdem ich dieses alles gehört, erfüllte mich eine so große Freude, daß ich ihm am liebsten zu Füßen gefallen wäre. Ich wußte nicht, wie ich Gott für diese Gnade, die er mir erwiesen hatte, danken sollte. Wonach ich mich gesehnt, was ich gewünscht hatte, war mir nun unverhofft zugefallen. Bis zum Spätherbst waren noch reichlich vier Monate, und so könnte ich mich denn in dieser Zeit dem Schweigen und der ersehnten Ruhe hingeben, um die „Tugendliebe“ aufmerksam zu lesen

und das unablässige Herzensgebet zu erlernen und mir anzueignen. So blieb ich denn voll Freude einstweilen in der Erdhütte, die man mir gewiesen hatte. Wir kamen noch mehr ins Gespräch mit ihm, der mich schlicht wie einen Bruder aufgenommen hatte; er erzählte mir sein Leben und seine Gedanken.

„Im Dorf,“ sagte er, „war ich nicht gerade der Letzte. Ich hatte ein Handwerk; ich färbte Baumwollstoffe und Leinwand; ich hatte mein Auskommen, wenn es auch nicht ohne Sünde abging: beim Handeln habe ich viel betrogen, habe unnützlich Gottes Namen angerufen; ich habe auch unflätig geschimpft, habe mich betrunken, war ein Raufbold. Wir hatten in unserem Kirchdorf einen alten Psalmsänger; der besaß ein altes, uraltes Buch über das Jüngste Gericht. Er pflegte die Rechtgläubigen zu besuchen und aus dem Buch vorzulesen; dafür gab man ihm Geld; er kam auch des öfteren zu mir. Gab man ihm zehn Kopeken und setzte ihm noch einen Schnaps vor, so las er einem vom Abend bis zum ersten Hahnenschrei vor. So kam es denn, daß ich ihm bei meiner Arbeit zuhörte, und er las, was für Qualen uns in der Hölle bevorstehen, wie sich die Lebenden wandeln werden, und die Toten werden auf-

erstehen, Gott selber wird herabsteigen zum Gericht, die Engel werden in die Posaunen stoßen, und dann das Feuer, die Flammenglut, siedendes Pech, und der Wurm wird die Sünder fressen. Als ich dies eine Zeitlang gehört hatte, kam mich Furcht an. Ich dachte: „Den Qualen werde ich nicht entgehen! Halt, ich will mich daran machen, meine Seele zu retten; vielleicht werde ich meine Sünden abbüßen.“ Lange überlegte ich hin und her, gab dann mein Handwerk auf, verkaufte die Hütte und ging, da ich Junggeselle war als Waldhüter in den Wald unter der Bedingung, daß mir die Bauern Brot, Kleidung und Wachskerzen für meine Andachten liefern. So lebe ich denn hier schon über zehn Jahre; ich sättige mich nur einmal am Tage und nehme auch dann nur Brot und Wasser zu mir; in jeder Nacht erhebe ich mich mit dem ersten Hahnenschrei und bete dann unter tiefen Verbeugungen bis zur Dämmerung; wenn ich bete, stecke ich vor den Heiligenbildern sieben Kerzen an. Wenn ich aber am Tage den Wald abschreite, trage ich zwei Pud¹⁾ schwere Büsserketten am nackten Leibe. Ich schimpfe nicht mehr unflätig; Schnaps und Bier trinke ich nicht, und mit keinem habe

¹⁾ Etwa 65 deutsche Pfund.

ich Raufereien; Weiber und Mädchen habe ich mein Lebtag gemieden. Anfangs hat mir dieses Leben mehr behagt, aber jetzt — gegen Ende — verfolgen mich unentwegt böse Gedanken. Weiß Gott, ob es einem gelingt, seine Sünden abzubüßen, und das Leben, das ich führe, ist doch so hart. Und stimmt es auch, was im Buch zu lesen steht? Wie könnte ein Mensch auferstehen, sollte man meinen! So mancher ist schon vor hundert Jahren gestorben oder länger noch, und es ist nicht mal Staub von ihm übrig geblieben. Und wer weiß denn, ob es eine Hölle geben wird oder nicht? Aus jener Welt ist doch niemand zu uns gekommen; es scheint, wenn der Mensch stirbt und verwest, so ist er auch spurlos verschwunden. Das Buch werden wohl die Popen geschrieben haben und die Vorgesetzten, um uns Narren Angst zu machen, damit wir gehorsam und bescheiden leben. So plackt man sich denn auf Erden und findet keinen Trost, und auch in jener Welt wird es nichts geben. Was folgt denn daraus? Vielleicht wäre es doch besser, recht vergnügt und bequem auf Erden zu leben? — Dies sind die Gedanken,“ fuhr er fort, „die gegen mich anrennen, und ich fürchte, daß ich schließlich doch noch zu meinem alten Handwerk zurückkehre.“

Als ich ihn so reden hörte, tat er mir leid, und ich dachte bei mir selber: „Man sagt, daß es Gelehrte und Weise gibt, die Freidenker sind und an nichts glauben. Aber da nehme man unsereinen, den einfachen Bauern, was der sich für Unglauben ersinnt! Wohl mag dem Reich der Finsternis Zutritt zu allen gewährt sein, und es mag ihm ja auch leichter fallen, gegen einfache Menschen aufzukommen. Gegen den Feind der Seele muß man sich, so sehr man kann, mit dem Worte Gottes waffnen und fest darin werden.“ Und um diesem Bruder, so sehr ich konnte, zu helfen und seinen Glauben zu stützen, holte ich aus meinem Beutel die „Tugendliebe“ hervor, schlug das hundertneunte Kapitel des heiligen Isichios auf, las es ihm vor und begann ihm auseinanderzusetzen, daß das Meiden der Sünde aus Furcht vor den Qualen weder gut noch fruchtbar sei, und die Seele könne sich durch nichts anderes vor Gedankensünden retten, als dadurch, daß man über seinem Geist wacht und sich ein reines Herz bewahrt. Dies alles nun ist durch das innere Gebet zu erlangen. „Und zwar,“ fügte ich hinzu, „nicht etwa nur heiligmäßiges Leben aus Angst vor den Höllenqualen, sondern auch gute Werke, die man tut, um seine Seele zu

retten, um das Himmelreich zu erwerben, nennen die heiligen Väter ein Mietlingswerk. Sie sagen, Angst vor Qualen sei der Weg der Knechte, und der Wunsch, das Himmelreich als Lohn zu empfangen — der Weg der Mietlinge. Gott will aber, daß wir als Seine Söhne zu Ihm kommen, das heißt, daß wir aus Liebe und Eifer um Ihn ein ehrliches Leben führen und uns der erlösenden Vereinigung mit Ihm in der Seele und im Herzen erfreuen. Du magst dich noch so sehr kasteien, du magst die schwersten körperlichen Mühen und Werke auf dich nehmen, wofern du aber nicht immer Gott sinnst und das unablässige Jesusgebet im Herzen hast, wirst du nie Ruhe finden vor feindlichen Gedanken und wirst immer zur Sünde geneigt sein, selbst beim geringsten Anlaß. Mach' dich mal dran, Bruder, das Jesusgebet unablässig zu sprechen; du kannst es ja doch; und es geht auch an hier in dieser Einsamkeit; sehr bald wirst du dich von seinem Nutzen überzeugen. Als dann werden dir die gottlosen Gedanken nicht mehr zusetzen, der Glaube wird sich dir erschließen und die Liebe zu Jesus Christus; alsdann wirst du es erfahren, wie die Toten auferstehen, und das Jüngste Gericht wird sich dir so darstellen, wie es in Wahrheit sein

wird. Im Herzen aber wirst du durch das Gebet eine solche Leichtigkeit und Freude verspüren, daß du staunen wirst, und du wirst dich nicht mehr grämen, auch nicht mehr zweifeln wegen deines frommen Lebens.“

Dann erklärte ich ihm, so gut ich konnte, wie er mit dem unablässigen Jesusgebet beginnen und darin fortfahren müsse, und was das Wort Gottes darüber sagt, auch, was die heiligen Väter lehren. Scheinbar war er hiermit einverstanden und wurde ruhiger. Nachdem ich mich alsdann von ihm getrennt hatte, begab ich mich in die verfallene Erdhütte, die er mir gewiesen hatte.

Mein Gott, welche eine Freude empfand ich, welche Ruhe und welche Wonne, kaum daß ich über die Schwelle dieser Höhle oder besser gesagt, dieses Grabes getreten war; es schien mir ein herrliches, königliches Gemach zu sein, ganz erfüllt von allerhand Trost und Freude. Ich weinte Freudentränen, dankte Gott und dachte: „eben hier, in dieser Ruhe und Stille, muß ich mit Eifer an mein Werk gehen und Gott um Erleuchtung bitten.“ Und so begann ich denn vor allen Dingen die „Tugendliebe“ zu lesen, der Reihe nach, von Anfang bis zu Ende, mit größter Aufmerksamkeit. In kurzer Zeit hatte ich alles gelesen und

gewahrte, welche Weisheit, Heiligkeit und Tiefe darin enthalten ist. Da aber in dem Buche von vielen und mannigfachen Dingen geredet wird, auch verschiedene Unterweisungen der heiligen Väter darin enthalten sind, vermochte ich nicht alles zu verstehen und es in dem einen Punkt zusammenzufassen, auf den es mir besonders ankam, nämlich alles über das innere Gebet zu erfahren, um hieraus den Weg zur Erlernung des unablässigen, selbsttätigen Herzensgebetes zu erfahren. Dies wollte ich aber gar sehr, wie ja auch Gott durch den Apostel gebietet: „Beeifert euch aber um die besseren Gaben“¹⁾ und ferner: „den Geist löschet nicht“²⁾. Ich dachte und überlegte, wie ich's anstellen sollte? Mein Verstand und mein Begriffsvermögen reichten nicht hin, und war auch keiner da, der es mir hätte erklären können. Ich will mal Gott mit meinem Gebet zusetzen; vielleicht wird mich der Herr irgendwie erleuchten. Hierauf tat ich einen Tag nichts anderes, als nur im unablässigen Gebet zu beharren, welches ich ohne die geringste Unterbrechung verrichtete; meine Gedanken beruhigten sich, und ich schlief ein; da träumte mir nun, ich sei in der Klausur meines verstorbenen Starez,

¹⁾ 1. Kor. 12, 13. ²⁾ 1. Thess. 5, 19.

und er deutet mir die „Tugendliebe“ und spricht also: „Dieses heilige Buch ist voll tiefer Weisheit. Es ist eine geheime Schatzkammer des Eindringens in die verborgenen Führungen Gottes. Nicht in allen Stücken und nicht jedermann ist es zugänglich; doch enthält es nach Maßgabe des Verständnisses für einen jeden Unterweisungen: für den einfachen Mann — einfache, für den Weisen — weise. Darum sollt ihr, die Einfältigen, es nicht in der Reihenfolge lesen, wie die Schriften der heiligen Väter angeordnet sind. Die Anordnung ist dort eine theologische; der nicht gelehrte Mensch aber, der das innere Gebet aus der „Tugendliebe“ erlernen will, muß sie in dieser Reihenfolge lesen: 1. er lese zuvor das im zweiten Teil enthaltene Buch des Mönches Nikifor, dann 2. das ganze Buch des Sinaiten Grigorij mit Ausnahme der kurzen Kapitel, 3. Simeon, den neuen Theologen, über die drei Arten des Gebets und seine Schrift über den Glauben, und hierauf 4. das Buch Kallist's und Ignatij's. In diesen Vätern ist eine vollständige, für jedermann verständliche Unterweisung und Lehre über das innere Herzensgebet enthalten. Wenn du aber eine noch leichter verständliche Belehrung über das Gebet haben willst, so schlage im vierten

Teil auf, was der heiligste Patriarch Kallist von Konstantinopel in Kürze über die Art des Betens sagt.“

Als hielt ich gleichsam meine „Tugendliebe“ in den Händen, begann ich die genannte Unterweisung zu suchen, konnte sie aber nicht so schnell finden wie ich wollte. Da blätterte der Starez selbst in dem Buch und sagte: „Da ist die Stelle; ich will sie dir anstreichen.“ Er hob ein Stückchen Holzkohle auf, machte damit einen Strich am Rande der Seite bei dem aufgeschlagenen Kapitel. Alles, was der Starez gesagt, hatte ich aufmerksam angehört und bemühte mich, es mir möglichst fest und in allen Einzelheiten einzuprägen.

Ich erwachte, und da der Tag noch nicht angebrochen war, blieb ich liegen und wiederholte im Gedächtnis alles, was ich geträumt und was mir der Starez gesagt hatte. Dann überlegte ich: „Gott weiß, ob mir die Seele des verstorbenen Starez erscheint, oder sollten es meine eignen Gedanken sein, die so gestimmt sind, da ich ja viel und oft an die „Tugendliebe“ und an den Starez denke?“ Hierüber war ich mir nicht im klaren und stand auf; es begann schon zu dämmern. Und was denn? Da sehe ich auf dem Stein, den ich

an Stelle eines Tisches in meiner Erdhütte hatte, die aufgeschlagene „Tugendliebe“ liegen und zwar gerade an der Stelle, die mir der Starez gewiesen hatte, und der Kohlestrich war auch da, genau so, wie mir dies geträumt hatte, ja, sogar ein Stückchen Kohle lag noch neben dem Buch. Dies setzte mich in Erstaunen, denn ich erinnerte mich mit Bestimmtheit, daß das Buch am Abend nicht dagelegen hatte; vielmehr lag es geschlossen mir zu Häupten; und ebenso bestimmt weiß ich, daß dort früher an der angestrichenen Stelle kein Merkzeichen war. Dieser Vorfall überzeugte mich von der Wahrheit des Traumgesichts und von der Gottwohlgefälligkeit meines Starez seligen Angedenkens. So machte ich mich denn daran, die „Tugendliebe“ eben in der Reihenfolge, wie sie mir der Starez angegeben hatte, zu lesen. Ich las das Buch einmal, las es dann noch einmal und da entbrannte in meiner Seele die Lust und der Eifer, alles Gelesene auch wirklich zu erproben. Durchaus verständlich und klar war es mir geworden, was das innere Gebet sei, welcher Mittel man sich bedienen müsse, um es zu erlangen, welche Folgen es zeitigt, und wie es Herz und Seele erquickt, und wie man erkennen soll, ob diese Beseligung von Gott

kommt oder von der Natur, oder ob es eine Versuchung ist.

So machte ich mich denn vorerst daran, die Stelle des Herzens aufzufinden, wie Simeon, der neue Theologe, dies lehrt. Ich schloß die Augen, blickte mit dem Geist, das heißt mit der Einbildung, ins Herz und wünschte mir, es mir vorzustellen, wie es da in der linken Brust eingebettet liegt, und horchte aufmerksam auf sein Schlagen. Hiermit befaßte ich mich erst je eine halbe Stunde etliche Mal im Verlauf des Tages; anfangs merkte ich nichts als Dunkelheit; alsdann stellte sich mir das Herz sehr bald dar, und desgleichen die Bewegungen, die darin vorgingen; des Weiteren begann ich, das Jesusgebet zusammen mit dem Atem ins Herz ein und wieder herauszuführen, so wie es der heilige Grigorij, der Sinaite, auch Kallist und Ignatij lehren, das heißt, geistig ins Herz blickend und die Luft einziehend, stellte ich mir vor und sprach: Herr Jesus Christus, — und dann die Luft wieder herausstoßend: erbarme Dich meiner. Anfangs beschäftigte ich mich damit eine Stunde, vielleicht auch zwei, dann, je weiter ich fortschritt, setzte ich die Übung häufiger fort, und endlich war es so, daß ich fast den ganzen Tag mit dieser Beschäftigung ver-

brachte. Überkam mich Schwere oder Trägheit oder Zweifel, so las ich alsbald in der „Tugendliebe“ die Stellen, die im herzlichen Tun unterweisen, und damit erwachte wieder Lust und Eifer zum Gebet. Etwa nach drei Wochen begann ich einen Schmerz im Herzen zu spüren, alsdann eine überaus angenehme Wärme, Freude und Ruhe in selbigem. Dies machte mir Lust und regte mich dazu an, mich mit vermehrtem Eifer im Gebet zu üben, derart, daß alle meine Gedanken damit beschäftigt waren, und ich große Freude empfand. Von dieser Zeit an spürte ich bisweilen mannigfaltige Empfindungen in Herz und Geist. Mitunter war es so, daß ich ein beseligendes Beben im Herzen fühlte, es war so voller Leichtigkeit, Freiheit und Trost, daß ich ganz wie verwandelt war und vor Wonne zu vergehen glaubte. Mitunter fühlte ich flammende Liebe zu Jesus Christus und zu der ganzen Schöpfung Gottes. Mitunter entströmten meinen Augen ganz von selbst süße Tränen des Dankes an Gott, der mir verruchtem Sünder solche Gnade widerfahren ließ. Mitunter lichtete sich mein sonst so törichtes Verstand, so daß ich mit Leichtigkeit Dinge erfaßte und überlegte, an die ich früher nie hätte denken können. Mitunter überströmte

die süße Herzenswärme mich ganz und gar, und voller Rührung verspürte ich in mir die Allgegenwart Gottes. Mitunter empfand ich die allergrößte Freude beim Anrufen des Namens Jesu Christi und erkannte, was das Wort bedeutet, welches Er gesagt hat: „Das Reich Gottes ist in euch“¹⁾.

Da ich diese und dem ähnliche beseligende Tröstungen erfuhr, merkte ich, daß sich die Folgen des Herzensgebets auf dreifache Weise kundtun: im Geist, im Fühlen und in Offenbarungen; im Geist spürt man beispielsweise die Süßigkeit der Liebe Gottes, innere Ruhe, ein Verzücktsein des Geistes, Reinheit der Gedanken, ein beseligendes Denken Gottes; im Gefühl — eine angenehme Erwärmung des Herzens; alle Gliedmaßen sind erfüllt mit Süßigkeit, freudiges Beben des Herzens, Leichtigkeit und Frische, man empfindet das Leben als angenehm; für Krankheiten und Kummer wird man unempfindlich; in den Offenbarungen — eine Durchleuchtung der Vernunft, Eindringen in die Heilige Schrift, man versteht den Geist der Schöpfung, ist losgelöst vom irdischen Getriebe und erkennt die Süßigkeit des inneren Lebens, ist der Nähe Gottes gewiß, desgleichen Seiner Liebe zu uns.

¹⁾ Luc. 17, 21.

Etwa fünf Monate verbrachte ich in der Einsamkeit mit dieser Gebetsbeschäftigung und in der Beseligung der vorerwähnten Empfindungen; ich hatte mich so sehr an das Herzensgebet gewöhnt, daß ich mich ununterbrochen darin übte; und endlich fühlte ich, daß das Gebet sich ganz von selbst ohne irgendeine Nötigung meinerseits in mir richtete und von Geist und Herz nicht nur im wachen Zustande verrichtet wurde, sondern daß es sogar im Schlaf genau ebenso wirkte und durch nichts unterbrochen wurde, nicht für den geringsten Augenblick, gleichviel, was ich tun mochte. Meine Seele dankte Gott, und mein Herz zerschmolz in unablässiger Wonne.

Da kam die Zeit, daß der Wald abgeholzt werden sollte; Arbeiter kamen, und ich mußte meine stille Behausung verlassen. Nachdem ich dem Waldhüter gedankt, betete ich, küßte den Fleck Erde, auf dem Gott mich, den Unwürdigen, Seiner Gnade gewürdigt hatte, band mir den Sack mit den Büchern um und ging meines Weges. Sehr lange pilgerte ich durch das Land, bis ich schließlich nach Irkutsk kam. Das selbsttätige Herzensgebet war auf dem ganzen Wege mein Trost und meine Freude, auch bei allen Begegnungen,

die ich hatte, nie hörte es auf, mich mit Wonne zu erfüllen, wiewohl auch in verschiedenen Graden; gleichviel, wo ich mich befinden mochte, was ich auch tat, womit ich mich beschäftigte, nichts wurde durch dieses Gebet gestört und durch nichts wurde es vermindert. Wenn ich irgendeine Arbeit vorhabe und das selbsttätige Gebet im Herzen wirkt, geht die Arbeit schneller von der Hand; wenn ich aufmerksam hinhorche oder lese, hört das Gebet doch nicht auf, und ich fühle gleichzeitig sowohl das eine wie das andere, als wäre ich gleichsam gespalten, oder als hätte ich zwei Seelen in meiner Brust. Mein Gott! wie geheimnisvoll ist doch der Mensch!... „Herr, wie sind deine Werke so groß! Du hast sie alle weislich geordnet“¹⁾). Auch hatte ich unterwegs viele wunderbare Vorkommnisse und Begegnungen. Wollte ich die alle erzählen, würde ich es an einem Tage nicht fertigbringen. Da war so ein Fall zum Beispiel: einmal ging ich im Winter gegen Abend durch ein Wäldchen, um in einem Dorf zu übernachten, das ich in einer Entfernung von vielleicht zwei Werst vor mir liegen sah. Plötzlich stürzte sich ein großer Wolf auf mich. Ich hatte den aus einer Wollschnur geflochtenen Rosen-

¹⁾ Ps. 103, 24.

kranz des Starez, den ich immer bei mir trug, in der Hand. Da schlug ich mit diesem Rosenkranz nach dem Wolf. Und was geschah? Der Rosenkranz wurde mir aus der Hand gerissen und kam gerade um den Hals des Wolfes zu liegen; der Wolf entfloh, sprang über ein Dornengestrüpp, verstrickte sich mit den Hinterbeinen im Gestrüpp, während der Rosenkranz sich am Ast eines dünnen Baumes festhakte; da wollte sich der Wolf losreißen, doch konnte er sich nicht befreien, weil ihm der Rosenkranz den Hals würgte. Gläubig bekreuzigte ich mich und ging in der Absicht auf den Wolf zu, ihn zu befreien; noch eher dachte ich wohl, daß er den Rosenkranz zerreißen und mit ihm fortlaufen könne, und dann hätte ich meinen kostbaren Rosenkranz nie wiedergesehen. Kaum war ich an ihn herangetreten und hatte den Rosenkranz ergriffen, als der Wolf ihn wirklich zerriß und davonlief. Da dankte ich Gott, gedachte meines seligen Starez und kam wohlbehalten im Dorfe an; ich ging in eine Herberge und bat um ein Nachtlager. Ich kam in die Hütte. Vorne am Tisch saßen zwei Männer, der eine — ein Greis, der andere ein dicker Mann in mittleren Jahren; beide schienen nicht zum einfachen Volk zu gehören. Sie tranken Tee.

Ich fragte den Bauern, der ihre Pferde versorgte, wer sie seien. Der sagte mir, der alte Mann wäre Volksschullehrer, der andere aber Schreiber am Landgericht, also beide wohlgeborene Leute; sie seien unterwegs und wollten zu einem Jahrmarkt, der zwanzig Werst weiter stattfände. Nachdem ich eine Weile dagesessen hatte, bat ich die Wirtin um Nadel und Faden, rückte näher ans Licht heran und machte mich daran, meinen zerrissenen Rosenkranz zu flicken. Der Schreiber blickte auf und sagte: „Du mußt wohl gehörig gebetet haben, wenn du deinen Rosenkranz zerrissen hast.“

„Nicht ich habe ihn zerrissen, sondern ein Wolf.“

„Wie? Beten denn die Wölfe?“ sagte der Schreiber lachend.

Ich erzählte ihnen ausführlich, wie sich die Sache verhalten hatte, und wie sehr ich an diesem Rosenkranz hänge. Wieder lachte der Schreiber und sagte: „Ihr heiligen Hohlköpfe seht überall Wunder! Was wäre daran Wunderbares? Du hast einfach nach ihm geschlagen, der Wolf hat sich erschreckt und ist davongerannt; Hunde und Wölfe fürchten sich ja vor Schlägen; auch kann es sehr leicht vorkommen, daß man im Walde hängen bleibt.“

In der Welt kann sich ja so mancherlei ereignen, — sollte man deswegen alles für Wunder halten?“

Nachdem der Lehrer dies gehört hatte, begann er ein Gespräch mit ihm.

„Glaubt das nicht, Herr! Der gelehrte Teil ist Euch nicht geläufig . . . Ich vielmehr sehe in dem Bericht dieses Bauern das geheimnisvolle Walten der sinnlichen und der geistlichen Natur . . .“

„Wieso denn?“ fragte der Schreiber.

„Seht einmal: obwohl Ihr keine höhere Bildung habt, habt Ihr doch natürlich die heilige Geschichte des Alten und Neuen Testaments, wie sie in Fragen und Antworten für Schulen gedruckt ist, in Kürze gelernt. Ihr erinnert Euch vielleicht, daß dem erstgeschaffenen Menschen Adam, als er noch in sündlosem und heiligem Stande war, alle Tiere und wilden Tiere gehorchten; voller Angst nahten sie ihm, und er gab ihnen Namen. Der Starez, dem dieser Rosenkranz gehörte, war heilig: was bedeutet nun Heiligkeit? Nichts anderes, als Rückkehr in den unschuldigen Stand des ersten Menschen durch fromme Übungen. Wird die Seele geheiligt, so wird auch der Leib geheiligt. Der Rosenkranz hat sich stets in der Hand dieses Geheiligten befunden;

folglich ist ihm durch der Hände Berührung und durch deren Ausdünstung heilige Kraft eingepfht, die Kraft des schuldlosen Standes des ersten Menschen. Dies aber ist ein Mysterium der geistlichen Natur! . . . Diese Kraft verspüren ererbtermaßen alle Tiere bis auf den heutigen Tag; sie spüren sie aber durch ihren Geruchsinn; denn die Witterung ist bei allen wilden und sonstigen Tieren das vornehmste Werkzeug des Fühlens. Dies ist das Mysterium der sinnlichen Natur! . . .“

„Ihr Gelehrten wittert überall Kräfte und allerhand Weisheiten; bei unsereinem geht das viel einfacher zu: man gießt sich einen Schnaps hinter die Binde, und da hat man eben Kraft,“ sagte der Schreiber und ging an den Schrank.

„Ja, das ist Eure Sache,“ sagte der Lehrer, „hingegen bitte ich, uns das gelehrte Wissen zu überlassen.“

Es gefiel mir wohl, wie der Lehrer gesprochen hatte; ich trat auf ihn zu und sagte: „Darf ich es wagen, Väterchen, Euch noch einiges von meinem Starez zu erzählen?“ und ich setzte ihm auseinander, wie er mir im Traum erschienen war, wie er mich unterweisen und in der „Tugendliebe“ die Seite angestrichen hatte.

Dies alles hörte sich der Lehrer aufmerksam an. Der Schreiber aber lag inzwischen auf der Pritsche und knurrte: „Man sagt schon recht, daß die Menschen solange in der Bibel lesen, bis sie sich um ihren Verstand gelesen haben. So ist es genau! Welchem Teufel wird es einfallen, dir in der Nacht eine Seite in deinem Buch anzustreichen. Du hast das Buch einfach im Schlaf fallen lassen und es mit Asche beschmutzt . . . das ist dein ganzes Wunder. Ach, dieses Halunkenpack! wir kennen ja euresgleichen . . .“

Nachdem der Schreiber also gebrummt hatte, kehrte er sich zur Wand und schlief ein. Da ich dieses hörte, wandte ich mich zum Lehrer und sagte: „Wenn ihr wünscht, will ich Euch das selbige Buch zeigen, in dem die Seite richtig angestrichen, nicht aber mit Asche beschmutzt ist.“ Ich holte aus meinem Beutel die „Tugendliebe“ hervor, zeigte sie ihm und sagte: „Ich staune über diese Weisheit, wie die körperlose Seele ein Stück Kohle hatte nehmen und schreiben können? . . .“

Der Lehrer sah sich die bezeichnete Stelle an und sagte: „Auch dies ist ein Mysterium der Geister. Ich will es dir erklären; sieh mal, wenn die Geister einem lebendigen Menschen in körperlicher Gestalt erscheinen, so sammeln

sie und bilden sich einen greifbaren Körper aus Luft und Lichtmaterie, und wenn sie ihr Erscheinen beendet haben, geben sie das Geborgte eben den Elementen wieder zurück, aus denen der Bestand ihrer Leiber geschöpft war. Und da nun die Luft eine elastische, zusammenpreßbare und dehbare Kraft hat, so kann die also bekleidete Seele alles nehmen, kann handeln und kann auch schreiben. Was hast du denn da für ein Buch? Zeig' es mal her.“

Er schlug es auf und fand die Worte Simons, des neuen Theologen: „Aha, das ist wohl ein theologisches Buch. Ich habe es noch nie gesehen . . .“

„Dieses Buch, Väterchen, enthält fast nur Unterweisungen über das innere Herzensgebet im Namen Jesu Christi; es wird hier mit aller Genauigkeit von fünfundzwanzig heiligen Vätern erläutert.“

„Ah, das innere Gebet, ich weiß,“ sagte der Lehrer.

Ich verneigte mich bis an die Erde vor ihm und bat ihn, mir einiges über das innere Gebet zu sagen.

„Das ist es, was im Neuen Testament gesagt ist, daß der Mensch und die ganze Kreatur nicht aus eigenem Willen der Unruhe ge-

horcht; alles seufzt aber naturgemäß und strebt und wünscht sich die Freiheit der erwählten Kinder Gottes; dieses geheimnisvolle Seufzen der Kreatur und das den Seelen eingeborene Streben ist das innere Gebet. Man braucht es nicht zu erlernen. Es ist in allem und in allen enthalten! . . .“

„Wie erwirbt man es aber? Wie entdeckt man es? Wie fühlt man es in seinem Herzen? Wie erkennt man es, und wie nimmt man es mit seinem Willen auf? Wie erlangt man es, daß es sichtbarlich wirkt, beseligt, durchleuchtet und rettet?“ fragte ich.

„Ich besinne mich nicht, daß hierüber in den theologischen Traktaten etwas geschrieben steht,“ erwiderte der Lehrer.

„Hier, hier steht dies alles geschrieben,“ bedeutete ich ihm.

Der Lehrer nahm seinen Bleistift zur Hand, schrieb sich den Titel der „Tugendliebe“ auf und sagte: „Unbedingt lasse ich mir dieses Buch aus Tobolsk kommen; ich will es mir ansehen.“

So trennten wir uns.

Unterwegs dankte ich Gott für die Unterredung mit dem Lehrer und betete für den Schreiber, Gott möge es so fügen, daß er, wenn auch nur einmal, die „Tugendliebe“

lese und möge ihn selber unterweisen, daß er sich zu seinem Heile bekehre.

Ein andermal kam ich im Frühling in ein Kirchdorf; es machte sich so, daß ich bei dem Priester Unterkunft fand. Dies war ein gütiger, einsamer Mensch; drei Tage war ich bei ihm. Nachdem er mich im Laufe dieser Zeit kennen gelernt hatte, begann er mir zuzureden: „Bleibe bei mir, ich will dir auch ein Gehalt zahlen. Ich brauche einen gewissenhaften Menschen; du hast gesehen, daß wir nun neben der alten Holzkirche eine neue steinerne Kirche errichten. Ich kann keinen zuverlässigen Menschen finden, der einen Blick auf die Arbeiter hat, und der in der Kapelle sitzt, um dort die Gaben für den Bau in Empfang zu nehmen; ich sehe, du wärest hierzu gerade geeignet, und du hättest auch bei deiner Veranlagung ein gutes Leben; du würdest allein in der Kapelle sitzen und könntest immer beten. Da ist auch eine ganz stille Kammer für den Wächter; ich bitte dich, bleib', wenn auch nur so lange, bis der Bau der Kirche beendet ist.“

Obwohl ich mich lange weigerte, mußte ich doch schließlich den dringenden Bitten des Priesters nachgeben. So blieb ich denn den Sommer über bis zum Herbst dort. Ich lebte

in der Kapelle. Anfangs hatte ich ein ruhiges Leben und konnte mich gut meinen Gebetsübungen hingeben, obwohl viel Volks, besonders an Feiertagen, in die Kapelle kam, einige um zu beten, andere um faul dazustehen, andere wieder, um vom Sammelteiler was wegzustibitzen. Da ich aber mitunter bald in der Bibel, bald in der „Tugendliebe“ las, kam es, daß einige der Leute, die dies sahen, mit mir Gespräche anknüpften, während andere wieder baten, ich möge ihnen was vorlesen.

Nach einiger Zeit merkte ich, daß ein Bauernmädchen häufig in die Kapelle kam und hier lange betete. Ich horchte auf ihr Gemurmel hin und merkte, daß sie ganz seltsame Gebete vor sich hinsprach, manche waren sogar ganz entstellt. Ich fragte, wer es sie so gelehrt habe. Sie sagte, die Mutter habe siebetengelehrt, die hielte sich zur Kirche, während ihr Vater Raskolnik¹⁾ wäre und der popenlosen Richtung angehörte. Dies bedauerte ich und gab ihr den Rat, sie solle richtig, wie es die heilige Kirche lehrt, beten, und darum

¹⁾ Russische Sekte, die im Gegensatz zur Staatskirche an den Bräuchen festhält, wie sie bis 1654 üblich waren. Innerhalb dieser Sekte gibt es eine Gruppe, die zu größter Simplifizierung neigt und keine Priester anerkennt.

erklärte ich ihr, das Vaterunser und das Ave Maria. Endlich sagte ich ihr:

„Verrichte doch recht häufig und so oft du kannst, das Jesusgebet; mehr als alle anderen Gebete dringt es zu Gott, und du wirst dadurch deiner Seele Rettung finden.“

Das Mädchen nahm meinen Ratschlag aufmerksam entgegen und begann danach in aller Einfalt zu handeln. Und was geschah? Nach kurzer Zeit schon erklärte sie mir, sie habe sich so sehr an das Jesusgebet gewöhnt, daß sie den Drang verspüre, es unablässig, wenn sich nur Gelegenheit dazu böte, zu verrichten; wenn sie es aber betete, habe sie ein beseligendes Gefühl, und auch nach Schluß des Gebets erfüllte sie eine große Freude und der Wunsch, im Gebet fortzufahren. Hierüber freute ich mich und gab ihr den Rat, das Gebet im Namen Jesu Christi auch fernerhin vermehrt fortzusetzen.

Der Sommer neigte sich seinem Ende entgegen; viele von den Leuten, die in die Kapelle kamen, erschienen nun bei mir, nicht nur, damit ich ihnen vorläse und Ratschläge gebe, sondern auch mit den verschiedensten Sorgen, die sie plagten; manche wünschten sogar, ich solle ihnen verloren oder abhanden gekommene Sachen wiederschaffen; sie moch-

ten mich wohl für einen Wahrsager halten. Endlich kam auch das oben genannte Mädchen sehr bekümmert zu mir, um sich bei mir Rats zu erholen. Ihr Vater hatte die Absicht, sie gegen ihren Willen mit einem Raskolnik, der ebenfalls der popenlosen Richtung angehörte, zu verheiraten; ein Bauer sollte die Trauung vollziehen.

„Was wäre denn das für eine gesetzliche Ehe!“ rief sie, „das wäre ja ganz dasselbe wie Hurerei. Ich will fliehen, gleichviel wohin.“

Ich sagte ihr: „Wohin willst du fliehen? Man wird dich ja wiederfinden. In unserer Zeit kann man sich ohne Ausweis nirgends verborgen halten. Man wird dich überall finden. Bete lieber recht eifrig zu Gott, Er möge durch Seine Fügung die Absichten deines Vaters zuschanden machen und deine Seele vor Sünde und Ketzerei bewahren. Dies wird zuverlässiger sein als eine Flucht.“

So verging die Zeit, und es wurde unerträglich laut um mich her, und allerhand Versuchungen nahten. Endlich war auch der Sommer zu Ende; ich beschloß, die Kapelle zu verlassen und wie früher meinen Weg fortzusetzen. Ich kam zum Priester und sagte ihm:

„Ihr kennt meine Veranlagung, Vater. Ich bedarf der Ruhe, um beten zu können; hier

werde ich zu sehr zerstreut, und das ist mir schädlich. Ich habe Euer Gebot erfüllt, habe auch den Sommer über hier gelebt; laßt mich nun ziehen und gebt mir den Segen für meine einsame Pilgerschaft.“

Der Priester wollte mich nicht ziehen lassen und begann mir zuzureden:

„Was stört dich denn, auch hier zu beten? Du hast doch gar nichts zu tun, als in der Kapelle zu sitzen; um die Nahrung brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Bete meinet halben Tag und Nacht, führe so dein Leben mit Gott! Für diesen Ort hier bist du der rechte Mann und bringst Nutzen; mit denen, die zu dir kommen, schwatzt du nicht törichtes Zeug; du schaffst der Kirche Gottes Einnahmen und sammelst getreulich die Gaben. Dies ist Gott wohlgefälliger als dein einsames Gebet. Was hast du denn an der Einsamkeit! Es ist doch viel schöner noch, mit dem Volk zusammen zu beten. Nicht darum hat Gott den Menschen geschaffen, daß er niemand außer sich selber kennt, vielmehr sollen die Menschen einander helfen, sollen einander zur Rettung führen, jeder nach seinen Kräften. Sieh dir doch die Heiligen an und die ökumenischen Lehrer: Tag und Nacht haben sie für die Kirche gesorgt und geschafft, haben

auch überall gepredigt; und sie saßen nicht in der Einsamkeit und hielten sich nicht vor den Menschen verborgen.“

„Gott gibt einem jeden verschiedene Gaben, Vater. Es hat viele Prediger gegeben, es hat aber auch viele Einsiedler gegeben. Welche Neigung einer in sich verspürte, der ist er auch nachgegangen und glaubte, Gott selber habe ihm zum Heil seiner Seele diesen Weg gewiesen. Und wie wolltet Ihr mir das erklären: daß nämlich viele Heilige ihr Lehramt, ihre Abtei, ihr Priestertum aufgegeben haben und sich an einsame Orte in Einsiedeleien zurückzogen, um sich vom Volk nicht verwirren zu lassen. So ist der heilige Isak Sirin von seiner Gemeinde und seinem Bischofsamt geflohen; so hat der heilige Afanassij von dem Athos sein Kloster verlassen; und zwar gerade darum, weil diese Orte voller Versuchung für sie waren, und weil sie wahrhaftig dem Worte Jesu Christi glaubten: ‚Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden nimmt‘¹⁾).

„Das waren ja Heilige,“ sagte der Priester.

„Wenn schon Heilige sich vorsahen, um nicht durch den Umgang mit den Menschen

¹⁾ Matth. 16, 26.

Schaden zu nehmen,“ erwiderte ich, „was sollte dann wohl erst ein ohnmächtiger Sünder tun!“

Schließlich nahm ich von diesem guten Priester Abschied, und er gab mir mit freundlichen Worten das Geleit.

Nachdem ich vielleicht zehn Werst gewandert war, machte ich in einem Dorfe Halt, um dort zu übernachten. Hier sah ich einen schwer kranken Bauern, und ich gab denen, die um ihn her waren, den Rat, sie sollten ihm das heilige Sakrament reichen lassen. Sie waren damit einverstanden und schickten am Morgen nach dem Priester in ihr Kirchdorf. Ich blieb, um den heiligsten Gaben meine Ehrfurcht zu bezeugen und vor dem erhabenen Sakrament zu beten. Ich ging hinaus, setzte mich auf eine Erdaufschüttung und wartete, um den Priester zu begrüßen. Plötzlich kommt jenes Mädchen, das in der Kapelle zu beten pflegte, aus dem Hof auf mich zugelaufen.

„Wie bist du hierher gekommen?“ fragte ich.

„Man hatte bei uns schon den Tag angesetzt, an dem ich jenen Raskolnik heiraten sollte. Da bin ich fortgegangen.“ Hierbei verneigte sie sich tief vor mir und sagte: „Er-

weise mir die Güte, nimm mich mit und bringe mich in irgendein Nonnenkloster. Ich will nicht heiraten, ich werde im Kloster leben und das Jesusgebet verrichten. Wenn du es sagst, wird man mich dort aufnehmen.“

„Aber hör’ doch,“ sagte ich, „wohin sollte ich dich denn bringen? Ich kenne hierzulande kein einziges Frauenkloster. Und wie soll ich denn mit dir wandern, wenn du doch keinen Paß hast? Erstens mal wirst du nirgends Unterkommen finden, und zweitens wirst du dich nirgends verbergen können; man wird dich gleich festnehmen und wieder an deinen Heimatsort zurückschicken; außerdem wird man dich als Landstreicherin verhaften. Geh lieber nach Hause und bete zu Gott; willst du aber nicht heiraten, so stelle dich krank; man nennt dies eine Verstellung um des Seelenheiles willen; so hat die heilige Mutter des Clemens gehandelt, auch die heilige Marina, die in einem Männerkloster ihre Seele rettete, und viele andere noch.“

Da wir so saßen und miteinander sprachen, sahen wir, wie vier Bauern in einem mit zwei Pferden bespannten Wagen rasch dahergefahren kamen und dicht vor uns hielten. Sie ergriffen das Mädchen, setzten es in den Wagen, und der eine Bauer fuhr mit ihr ab, die

drei andern aber fesselten mich an den Händen und trieben mich in das Dorf zurück, wo ich den Sommer über gelebt hatte. Auf alle meine Entgegnungen schrien sie nur: „Wir wollen dir, Scheinheiliger, schon zeigen, was das heißt, Mädchen abspenstig machen!“ Gegen Abend brachten sie mich ins Dorfgericht, schmiedeten mich in Ketten, und so sollte ich im Kerker bis an den Morgen sitzen; dann würde man kommen, um Recht zu sprechen. Als der Priester erfuhr, daß ich im Kerker war, kam er mich besuchen; er brachte mir was zum Abendessen, tröstete mich, sagte er würde für mich eintreten und als mein Beichtvater sagen, daß ich nicht die Eigenschaften hätte, wie die Leute dächten. Nachdem er eine Weile bei mir gewesen war, ging er wieder.

Später am Abend kam der Kreisbeamte, der gerade dieses Dorf passierte, und stieg bei einem der Wahlbauern ab; man sagte ihm, was geschehen war. Er ließ eine Versammlung einberufen, und ich wurde vor Gericht geführt. Wir kamen in das Gerichtshaus, standen da und warteten. Da kam der Kreisbeamte, der schon sehr geladen war, setzte sich mit der Mütze auf dem Kopf auf den Tisch und schrie: „He! Jepifan! Das Mäd-

chen, deine Tochter, hat doch nichts vom Hofe mitgenommen?“

„Nichts, Väterchen.“

„Man hat sie nicht in schlimmen Dingen mit diesem Laffen betroffen?“

„Nein, Väterchen.“

„Alsdann wollen wir die Sache so handhaben, und beschließen: du kannst mit deiner Tochter fertig werden, wie du magst; dem Burschen da aber wollen wir morgen eine Lehre erteilen und ihn davonjagen; wollen's ihm auch feste ansagen, daß er sich hier nicht wieder zeigt; und damit Schluß.“

Nachdem er so gesprochen, stieg er vom Tisch und begab sich zu dem Wahlbauern, bei dem er übernachtet sollte. Ich wurde wieder in den Kerker gebracht. Früh am Morgen kamen zwei von der Landpolizei, verabfolgten mir eine Tracht Prügel und ließen mich laufen. Ich ging fürbaß und dankte Gott, daß er mich für wert befunden hatte, um seines Namens willen zu leiden. Dieses tröstete mich und bewirkte, daß das unablässige Herzensgebet in mir auflohte.

Alle diese Vorkommnisse kränkten mich gar nicht; es war so, als wären sie einem andern widerfahren, und als hätte ich nur zugehört; ja, selbst als ich mit Ruten gezüch-

tigt wurde, war auch dies wohl zu ertragen; das Gebet, das mein Herz ergötzte, ließ es nicht zu, daß ich auf was anderes achtete.

Nachdem ich vier Werst gewandert war, traf ich die Mutter des Mädchens, die in einen Flecken gefahren war, um dort Einkäufe zu machen. Als sie mich sah, sagte sie:

„Unser Freier hat verzichtet; er hat sich über die Akulka geärgert, weil sie ihm davon-gelaufen ist.“ Dann gab sie mir Brot, und ich zog meiner Wege.

Das Wetter war klar und trocken, und ich wollte nicht in einem Dorf übernachten; als ich gegen Abend im Walde zwei eingefriedete Heuschober sah, legte ich mich dort zur Ruhe nieder. Ich war eingeschlafen, und mir träumte, daß ich auf der Landstraße ginge und in der „Tugendliebe“ die Kapitel des großen Antonij lese. Plötzlich holte mich mein Starez ein und sagte: „Du liesest nicht an der rechten Stelle, lies hier,“ und er wies mir das fünf- unddreißigste Kapitel des Johannes Karpaphiskos, in welchem folgendes zu lesen steht: „Mitunter fällt der Lernende in Unehre und duldet Versuchungen für Jene, die ihn geistlich in Anspruch nehmen.“ Und noch wies er mir das einundvierzigste Kapitel, in welchem geschrieben steht: „Diejenigen, die das

Gebet mit besonderem Eifer betreiben, sind furchtbaren und schrecklichen Versuchungen ausgesetzt.“

Alsdann sagte er mir: „Erhebe deinen Geist und sei nicht bekümmert, gedenke, was der Apostel sagt: ‚Der in euch ist, ist größer, als der in der Welt ist‘¹⁾. Du hast nun an dir selbst erfahren, daß keine Versuchung geduldet wird, die des Menschen Kräfte übersteigt, daß ‚Gott mit der Versuchung aber auch den Ausgang gewährt, daß ihr ausharren könnt‘²⁾. Das Vertrauen auf diese Hilfe Gottes hat die heiligen Beter gefestigt und zu vermehrtem Eifer gespornt. Diese Männer haben nicht nur ihr Leben in ständigem Gebet zugebracht, sondern sie haben auch aus Liebe andre Menschen bei Gelegenheit darin unterwiesen und ihnen Offenbarungen gegeben. Hierüber redet der heilige Gregor von Tessalonich: ‚Es gebührt, nicht nur nach Gottes Gebot im Namen Jesu Christi zu beten, sondern es liegt uns auch ob, andere darin zu unterweisen und zu belehren, alle überhaupt, Mönche, Laien, Weise, Einfältige, Männer, Weiber und Kinder, und in allen den Eifer zum unablässigen Gebet zu entfachen.‘ Ähnlich spricht auch der

¹⁾ 1. Joh. 4, 4.

²⁾ 1. Kor. 10, 13.

heilige Kallist Antilikuda: „Nicht das geistige Werben um den Herrn (das heißt, das innere Gebet), noch das beschauliche Wissen allein und die Arten, die Seele dem Leid preiszugeben, sollen wir ausschließlich im Sinne haben, vielmehr sollen wir es auch niederschreiben und darlegen um des allgemeinen Nutzens und um der Liebe willen.“ Auch das Wort Gottes redet hiervon, wenn es in den Sprüchen Salomonis heißt: „Ein verletzter Bruder hält härter, denn eine feste Stadt“¹⁾. Nur muß man in diesem Fall jedem Ehrgeiz nach Kräften widerstehen und sich vorsehen, daß der Same der göttlichen Lehre nicht in die Winde verstreut wird.“

Da ich erwachte, fühlte ich eine große Freude mein Herz erfüllen, und meine Seele war fest geworden. Da wanderte ich wieder weiter.

Lange Zeit hernach war noch ein anderer Fall; ich will auch ihn erzählen: Einmal, und zwar am vierundzwanzigsten März, fühlte ich das unüberwindliche Verlangen, morgen, das heißt am Tage, der der Reinsten Gottesmutter in Erinnerung an die Göttliche Verkündigung geweiht ist, am heiligen Abendmahl Christi teilzunehmen. Ich erkundigte mich,

¹⁾ Sprüche 18, 19.

ob es weit bis zu einer Kirche wäre; man sagte mir, dreißig Werst. So wanderte ich denn den Rest des Tages und die ganze Nacht durch, um zur Matutin recht zu kommen. Das Wetter war so schlecht als möglich; bald schneite es, bald regnete es, dazu blies ein starker Wind, und es war kalt. Unterwegs mußte ich über einen kleinen Fluß; wie ich in der Mitte des Flusses war, gab das Eis unter meinen Füßen nach, und ich brach bis an die Hüften ein. So durchnäßt kam ich zur Matutin. Ich stand den ganzen Gottesdienst durch, auch später noch im Hochamt, und Gott gewährte es mir, daß ich am heiligen Mahl teilnehmen durfte.

Um diesen Tag in Ruhe und ohne Störung in meiner geistigen Freude zu verbringen, erbat ich mir beim Kirchenwächter die Erlaubnis, bis morgen früh in seiner Schutzhütte sein zu dürfen. Diesen ganzen Tag war ich in unaussprechlicher Freude und Herzenswonne; ich lag auf der Pritsche in dieser ungeheizten Schutzhütte, als ruhte ich in Abrahams Schoß: das Gebet wirkte mächtig. Die Liebe zu Jesus Christus und zur Mutter Gottes wallte wie beseeligende Wogen im Herzen und versenkte die Seele gleichsam in tröstliche Wonne. Als es zur Nacht ging, fühlte ich

plötzlich ein heftiges Reißen in den Beinen; da erinnerte ich mich daran, daß sie naß waren. Ich achtete nicht darauf und horchte nur mit desto größerem Eifer auf das Gebet im Herzen und fühlte den Schmerz nicht mehr. Gegen Morgen wollte ich aufstehen, merkte aber, daß ich außerstande war, meine Beine zu rühren; sie waren vollkommen abgetaucht und hingen wie Stricke an meinem Leib. Mit Mühe gelang es dem Kirchenwächter, mich von der Pritsche herunterzuziehen. So saß ich zwei Tage da, ohne mich zu rühren. Am dritten Tage wollte mich der Wächter aus der Schutzhütte vertreiben. Er sagte: „Wenn du hier stirbst, so habe ich Plackereien.“ Mit Mühe und Not kroch ich, mich auf die Hände stützend, hinaus und legte mich am Kircheneingang nieder.

So lag ich auch hier zwei Tage. Die Leute, die vorübergingen, achteten weder auf mich, noch auf meine Bitten. Endlich kam ein Bauer auf mich zu, setzte sich neben mich, und wir kamen ins Gespräch. Er sagte unter anderem: „Was gibst du mir, wenn ich dich heile? Mir selber ist genau das Gleiche widerfahren; ich kenne aber ein Heilmittel.“

„Ich habe nichts, was ich dir geben könnte,“ antwortete ich.

„Und was hast du da im Beutel?“

„Nur Hartbrot und Bücher.“

„Willst du einen Sommer für mich arbeiten, wenn ich dich heile?“

„Ich kann auch keine Arbeit verrichten; du siehst, daß ich nur den einen Arm gebrauchen kann, der andere ist fast ganz verdorrt.“

„Was kannst du denn tun?“

„Nichts, außer, daß ich lesen und schreiben kann.“

„So, du kannst schreiben? Nun, dann magst du meinen Bengel, meinen Sohn nämlich, schreiben lehren; er versteht schon ein wenig zu lesen, ich will aber, daß er auch schreiben lernt. Die Meister verlangen aber zu viel dafür, sie wollen zwanzig Rubel für die Schulung haben.“

Ich erklärte mich einverstanden, und mit dem Kirchenwächter selbender schleppten sie mich in seinen Hof, wo er mir in einer alten leeren Badstube einen Platz einräumte.

Und nun begann er mich zu heilen; auf Feldern, Höfen und in Abfallgruben sammelte er einen Haufen verfaulender Knochen, Knochen von Vieh und von Vögeln und was sich so fand; er wusch sie ab, zerstampfte sie mit einem Stein in möglichst kleine Stückchen und legte alles in einen großen Bottich; den

bedeckte er mit einem Deckel, in dem sich eine Ritze befand. Dies stülpte er dann über einen in die Erde gegrabenen leeren Topf; von außen bestrich er aber den Bottich mit einer dicken Lehmschicht, schichtete dann Brennholz darüber und ließ das Feuer einen Tag lang nicht ausgehen; wenn er neues Holz dazuwarf, sagte er: „Das wird Knochenteer abgeben.“ Tags darauf grub er den Topf aus der Erde, in welchen durch die Ritze im Deckel des Bottichs wohl ein halber Liter einer dicken Flüssigkeit gesickert war; sie war rötlich, ölig und verbreitete einen starken Geruch, der etwa an rohes Fleisch erinnerte; die Knochen aber, die im Bottich lagen, waren nicht mehr schwarz und verfäult, sondern so weiß, rein und durchsichtig, als wäre es lauter Perlmutter oder Perlen. Mit dieser Flüssigkeit nun rieb ich meine Beine vielleicht fünfmal am Tage ein. Und was geschah? Schon tags darauf fühlte ich, daß ich die Zehen bewegen konnte; am dritten Tage konnte ich die Beine im Knie biegen, und am fünften Tage konnte ich stehen und ging auf einen Stock gestützt über den Hof. Mit einem Wort, meine Beine waren nach einer Woche ganz so wie früher — stark und kräftig. Ich dankte Gott dafür und dachte bei mir selber:

„welche Weisheit Gottes liegt doch in der Kreatur beschlossen! Trockne, vermoderte, schon fast ganz in Erde gewandelte Knochen haben sich eine so lebendige Kraft, so eine Farbe und einen solchen Geruch bewahrt; auch üben sie eine solche Wirkung auf lebendige Körper aus und teilen abgestorbenen Körpern gleichsam das Leben mit. Dies ist ein Unterpfand für die künftige Auferstehung des Fleisches. Könnte ich dieses doch dem Waldhüter zeigen, bei dem ich lebte, weil er ja doch an der allgemeinen Auferstehung zweifelt.“

Nachdem ich auf diese Weise wieder genesen war, begann ich den Jungen zu unterrichten und gab ihm als Vorschrift das Jesusgebet; ich ließ es ihn abschreiben und zeigte ihm, wie man die Worte hübsch ordentlich hinmalen müsse. Der Unterricht war recht bequem für mich, weil er tagsüber beim Amtmann aufwartete; so kam er denn zu mir nur in der Zeit, da der Amtmann schlief, das heißt, in der frühen Dämmerung bis Schluß des Hochamts. Der Junge war aufgeweckt und konnte recht bald einigermaßen schreiben. Da der Amtmann sah, daß er schreiben konnte, fragte er ihn: „Wer hat es dich gelehrt?“ Der Junge sagte: „Ein Pilger, der den einen Arm nicht gebrauchen kann, und